



Verleihung des Beatrice-Edgell-Preises 2023 mit (v.l.): Johannes Hewig, Dekan der Fakultät für Humanwissenschaften, Kathrin Heeg und der Fakultäts-Frauenbeauftragten Carina Lüke (Foto: Fakultät für Humanwissenschaften)

Was die Stimme fit hält

Ein Präventionsprogramm der Universität Würzburg soll Lehramtsstudierende vor Stimmproblemen im Berufsleben bewahren. Kathrin Heeg hat den Nutzen dieses Programms erforscht.

Es beginnt mit einem Kratzen im Hals, oft macht sich Heiserkeit bemerkbar: Stimmprobleme sind in Berufen, in denen viel geredet wird, nicht selten, und gerade Lehrerinnen und Lehrer sind häufig davon betroffen.

Aus diesem Grund wird Stimmprävention am Lehrstuhl für Sprachheilpädagogik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) großgeschrieben: Im Rahmen des Projekts „STARKE-STIMME-macht-SCHULE“ unter der Leitung von Dr. Anne Jurkutat werden den Studierenden stimmpräventive Maßnahmen und Inhalte angeboten, die in Teilen auch im Studienverlaufsplan verankert sind.

Im vierten Semester werden sie eingeladen, das Ambulatorium des Lehrstuhls aufzusuchen und ihre Stimme professionell untersuchen lassen. Darüber hinaus erhalten sie Tipps und Informationen, wie sie ihre Stimme pflegen und für den Alltag im Klassenzimmer fit halten können.

Den Erfolg dieses Präventionsprogramms hat Dr. Kathrin Heeg im Rahmen ihrer Doktorarbeit untersucht. Die Sprachheilpädagogin ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl und im Projekt STARKE-STIMME-macht-SCHULE eingebunden. Für ihre Forschung hat sie jetzt den mit 1.000 Euro dotierten Beatrice-Edgell-Preis 2023 der Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Würzburg erhalten.

Ein Marathon für die Stimme

„Wer den ganzen Tag vor einer Schulklasse steht und unterrichtet, mutet seiner Stimme im

Prinzip einen Marathon zu“, sagt Kathrin Heeg. Und genauso, wie Läufer sich auf diese Herausforderung vorbereiten, sollten dies auch Lehrkräfte tun – sprich: die Stimme trainieren, den Stimmapparat morgens aufwärmen und ihm am Ende des Tages Phasen der Regeneration gönnen. „Die Stimme ist schließlich das zentrale Werkzeug in diesem Beruf. Dementsprechend ernst sollte man sie nehmen“, sagt Heeg.

Wie sie dabei am besten vorgehen, erfahren die Studierenden der Sprachheilpädagogik im Rahmen des Präventionsprogramms. Am Anfang einer Stimmüberprüfung steht eine Befragung zu Auffälligkeiten beim Sprechen, zu akuten Beschwerden und möglichen Veränderungen im Laufe des Tages. Dann folgen diverse Messungen, beispielsweise ein sogenanntes Singstimmfeld – also der Spannungsbereich von tiefstem zu höchstem Ton und von möglichst leise bis maximal laut – oder zur Zeitspanne, über die ein Ton gehalten werden kann. Am Ende stehen Erläuterungen über die Funktionsweise des Stimmapparats und Tipps für den richtigen Umgang damit.

„Sollte sich im Rahmen dieser Untersuchung herausstellen, dass bei einer Person Auffälligkeiten vorhanden sind, raten wir zur Abklärung beim HNO-Arzt“, sagt Kathrin Heeg. Insgesamt sehr selten führen Befunde zu dem Ergebnis, dass Mediziner aus stimmlichen Gründen ein Berufswechsel empfehlen. In der Regel gelte das Motto: „Wenn man früh ansetzt, kann man viel erreichen“, so die Sprachtherapeutin. Dadurch können auch mögliche Sorgen hinsichtlich der angestrebten Verbeamtung genommen werden.

Studie mit 440 Teilnehmerinnen und Teilnehmern

Das Präventionsprogramm kann dabei ein wichtiger Baustein sein. Das zumindest zeigt Kathrin Heeg in ihrer Doktorarbeit. Mehr als 440 Studierenden haben im Zeitraum zwischen 2012 und 2021 daran teilgenommen. Von den inzwischen berufstätigen Lehrkräften wollte die Wissenschaftlerin wissen, wie es ihnen jetzt, nach Abschluss des Referendariats, geht – „stimmlich“ gesehen. Dafür mussten sie unter anderem eine erneute Selbsteinschätzung mithilfe eines standardisierten Fragebogens abgeben, aus dem sich der sogenannte Voice Handicap Index ermitteln lässt.

„Die Studie hat gezeigt, dass es bei den Befragten keine deutliche Verschlechterung gegeben hat, obwohl sie ja mittlerweile schon einige Jahre im Berufsleben stehen“, sagt die Wissenschaftlerin. In keinem Fall seien neue ärztliche Befunde dazu gekommen, zumindest habe niemand Bedarf gehabt aufgrund stimmlicher Beschwerden zum Arzt zu gehen. Auch der Vergleich der Werte im Voice Handicap Index von heute und aus dem Studium zeigte keine auffälligen Verschlechterungen.

Weitere Forschung ist nötig

„Anscheinend haben die Informationen und Verhaltenstipps unseres Präventionsprogramm dazu beigetragen, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Verhalten ändern und mehr Rücksicht auf ihre Stimme nehmen“, sagt Heeg. Gleichzeitig räumt sie ein, dass auf diesem Gebiet weitere Forschung nötig sei. „Wir können beispielsweise nichts dazu sagen, welcher Zeitaufwand für ein Stimmtraining empfehlenswert ist“, sagt sie. Welche Inhalte in welchem

Umfang für eine effektive Stimmprävention notwendig sind und angeboten werden sollten, soll weiterhin Forschungsgegenstand des Teams des Lehrstuhls für Sprachheilpädagogik bleiben.

Hat sie einen „goldenen Tipp“ für Lehramtsstudierende? „Wir empfehlen jeder Person, die einen Sprechberuf ergreift, den eigenen Kehlkopf von einer Expertin oder einem Experten anschauen lassen“, sagt sie. Und, ganz wichtig: Das eigene stimmliche Befinden in den Mittelpunkt rücken – auch wenn das bisweilen bedeuten kann, dass man lieber einen Tag zu Hause bleibt, wenn der Hals kratzt, anstatt in der Schule die Stimmbänder weiter zu überfordern.

Beatrice Edgell-Preis

Seit 2006 verleiht die Fakultät für Humanwissenschaften der Universität Würzburg den mit 1.000 Euro dotierten Beatrice Edgell-Preis für herausragende Dissertationen von Nachwuchswissenschaftlerinnen. Ziel ist es zum einen, den Frauenanteil im wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern und die Motivation unter Frauen zu erhöhen, sich für eine wissenschaftliche Karriere zu entscheiden. Zum anderen will die Fakultät damit die Chancen der Preisträgerinnen in der Wissenschaft steigern, beispielsweise bei der Bewerbung um Stipendien oder Juniorprofessuren oder beim Beantragen von Forschungsprojekten.

„Kathrin Heeg ist auf allen Ebenen eine herausragende Promovierende, die neben einer monographischen Promotionsschrift auch mit Peer-Review-Veröffentlichungserfahrungen aufwarten kann“, heißt es in der Laudatio der diesjährigen Preisverleihung. In den Bereichen Lehre, Prüfungen und Projekten sowie durch ihre Tätigkeit im sprachtherapeutischen Ambulatorium und durch ihre Mitwirkung in wissenschaftlichen Gremien zeige sich ihr weiteres Engagement. „Sie ist eine würdige Nachfolgerin Beatrice Edgells, indem sie beweist, dass besondere Herausforderungen zu persönlichem Wachstum führen können und es sich lohnt, auch an der Überwindung von Widerständen zu arbeiten.“

Beatrice Edgell (1871-1948) war die erste Frau, die an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg ihre Dissertation schrieb und die erste Frau in Großbritannien, die im Fachbereich Psychologie die Doktorwürde erlangte. Ihr Wirken stellt bis heute einen Meilenstein in der Geschichte des Frauenstudiums in Würzburg dar.

Kontakt

Dr. Kathrin Heeg, Lehrstuhl für Sonderpädagogik III – Sprachheilpädagogik
T: +49 931 31-89226, kathrin.heeg@uni-wuerzburg.de



Chatbot „Sozialomat“: Gewinner des Publikumspreises und der Projekta 2023 in den Kategorien „Innovativstes Produkt“ und „Beste Präsentation“. Links im Bild: Dozent Harald Wehnes. (Foto Informatik)

Dreifacherfolg für den „Sozialomat“

30 Studierende aus sieben verschiedenen Masterstudiengängen haben am Start-up-Wettbewerb „Projektiade 2023“ teilgenommen. Jetzt haben sie der Öffentlichkeit ihre innovativen Projektergebnisse vorgestellt.

Digital, innovativ und erfolgreich - so sollten sie sein, die Internet-Unternehmen, die Studierende der Uni Würzburg im Rahmen der Lehrveranstaltung „Professionelles Projektmanagement in der Praxis“, gehalten von Professor Harald Wehnes, zu gründen hatten.

In diesem Jahr konnte die sogenannte „Projektiade“ ihr 20-jähriges Jubiläum feiern – und mit einem gewissen Stolz in die Vergangenheit blicken. Immerhin sind in den vergangenen Jahren einige Gründungen aus der Veranstaltung hervorgegangen, zuletzt in 2021 der BürgerBot. Auch die digitale Bürgerbeteiligungsplattform Consul ist ein Ergebnis dieser Veranstaltung, das mittlerweile erfolgreich für die Stadt Würzburg implementiert wurde.

Im Rahmen einer öffentlichen Jubiläumsveranstaltung haben jetzt insgesamt fünf Projektteams wieder eindrucksvoll belegt, welche „hervorragende Leistungen mit modernen Projektmanagementmethoden und großartigem Engagement möglich sind“, so Harald Wehnes. Für die hochkarätige Jury sei es deshalb nicht leicht gewesen, aus dem „Feuerwerk der innovativen Produkte“ die besten auszuwählen und zu prämiieren.

Publikumspreis und zwei Projektas 2023 für den Chatbot „Sozialomat“

Besonders erfolgreich war das Team Carina Bauer, Luzie Beuter, Kim Gärtner, David Hilbert, Nina Vössing und Max Wittstock. Die Studierenden erhielt nicht nur den Publikumspreis, sondern wurde darüber hinaus von der Jury mit der Projekta „Innovativstes Produkt“ und der Projekta „Beste Präsentation“ ausgezeichnet.

Der Sozialomat ist ein Chatbot, der potentiellen Empfängerinnen und Empfängern von Sozi-

alleistungen einen einfachen, zentralen und personenzentrierten Zugang zu Informationen sowie individuelle Vorschläge zu passenden Sozialleistungen gibt. Er klärt auf einfache Art und Weise die Frage: Welche Sozialleistungen stehen mir zu?

Die Grundidee für das Produkt entstand im Rahmen eines Design-Thinking-Workshops, der vom Zentrum für Digitale Innovationen (ZDI) zum Semesterstart angeboten wurde. Bei der Projektumsetzung stand Michael Gabler, Geschäftsführer und Co-Founder des Start-ups viind, als Ratgeber zur Verfügung. Der Chatbot dient auch dazu, Ämter von Routineanfragen zu entlasten.

Projekta „Beste Live-Demo“ für das Team „Simple Order“

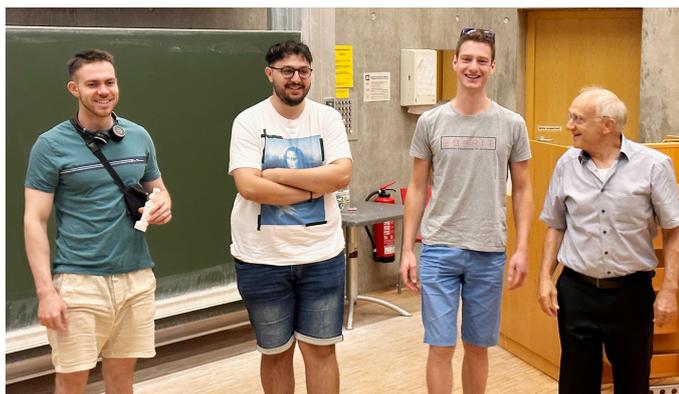
Paul Birner, Maurice Friederici, Martin Klüpfel, Cem Özdemir, Elmar Schult und Lenny Siol haben gemeinsam die App „Simple Order“ entwickelt, die den Bestellprozess im Restaurant optimiert. Getreu dem Motto „Fast Food ohne Fastfood“ können Bestellungen einfach und schnell von den Gästen aufgegeben werden. Die App trägt auch zur Entlastung des Personals und zu einer entspannten Atmosphäre bei.



Gewinner der Projekta 2023 in der Kategorie „Beste Präsentation“: App Simple Order (Foto Informatik)

Projekta „Bestes Smart-City Projekt“ für das Team „People Counter“

Sowohl für öffentliche Großveranstaltungen im Freien als auch bei kleineren Events im Innenbereich stellt sich für Sicherheitsbeauftragte die Frage: Wie viele Menschen sind aktuell vor Ort? Veranstalter möchten wissen: War mein Event erfolgreich? Wie hoch war die Teilnehmerzahl? Mit dem Projekt „People Counter“ haben Nina Förster, Lorenz Haberzettl, Dominik Krippendorf, Erik Ohlsen und Handa Shun ein für diese Fragestellungen kostengünstiges Tool mit einfacher Handhabung entwickelt.



Gewinner der Projekta 2023 „Bestes Smart-City Projekt“: Team People Counter (Foto Informatik)

Projekta „Beste Projektdurchführung“ für das Team „Hilfsorganisationen“

Das Team Carla Bauer, Michelle Broll, Lukas Jahn, Lucas Lampenschurf, Malte Neef und Nicole von der Tann hatte sich zum Ziel gesetzt, Unternehmen mit ihren Mitarbeitern und NGOs über eine Spendenplattform zusammenzubringen. Ihre spezifische Aufgabe war es für die Plattform eine Anmeldemöglichkeit mit Seriositätsprüfung für Hilfsorganisationen einzurichten.



Gewinner der Projekta 2023 „Beste Projektdurchführung“: Hilfsorganisationen (Foto Informatik)

Projekta „Größter gesellschaftlicher Nutzen“ für das Team „Persönliche Assistenz“

Mit einer persönlichen Assistenz müssen Menschen mit Behinderung nicht ins Heim – doch eine Unterstützung ist schwer zu finden. Fabian Daniel, Tim Forster, Maria Gross, Franziska Mittelstädt und Yasin Raies haben dazu eine innovative Website entwickelt. Diese informiert barrierefrei über das Thema „Persönliche Assistenz“. Darüber hinaus bringt sie Assistenzgeber und Assistenznehmer über eine Vernetzungskarte und Jobangebote zusammen.



Gewinner der Projekta 2023 „Größter gesellschaftlicher Nutzen“: Persönliche Assistenz (Foto Informatik)

Studierende aus sieben Masterstudiengängen

Die Studierenden kamen im Sommersemester 2023 aus sieben verschiedenen Masterstudiengängen. Bei der Bildung der Projektteams wurde hoher Wert auf Interdisziplinarität gelegt. In der Reflexion zeigte sich, dass dies ein wesentlicher Erfolgsfaktor für die Projekte war, da viele unterschiedliche Kompetenzen und Perspektiven die anspruchsvolle Projektarbeit bereicherten.

„Ein wichtiges Ziel der Veranstaltung ist, soziale Produkte und Services zu entwickeln, die ein persönliches Nutzenerlebnis der Digitalisierung beinhalten, um Vorbehalte in der Bevölkerung wirkungsvoll abzubauen und erfolgreich Mitmacheffekte zu generieren“, so Professor Harald Wehnes.

Hochkarätige Jury

Die Jury setzte sich zusammen aus: Dr. Christian Andersen, Zentrum für digitale Innovationen (ZDI Mainfranken), Tanja Golly, Servicezentrum Forschung und Technologietransfer (SFT) der

JMU Würzburg, Oliver Stübs von der Firma Infosim aus Würzburg und Professor Harald Wehnes, Institut für Informatik.

Mit modernen Methoden zur erfolgreichen Gründung

Die Veranstaltung „Professionelles Projektmanagement in der Praxis“ vermittelt einen „Werkzeugkasten“ moderner agiler, traditioneller und hybrider Vorgehensweisen und das Wissen, wie man sich daraus bei konkreten Projekten bedient. In interdisziplinären Teamprojekten setzen die Teilnehmer die wichtigsten Methoden praxisnah für digitale Unternehmensgründungsprojekte ein und reflektieren intensiv ihre gemachten Erfahrungen.

„Es macht immer wieder Spaß mitzuerleben, wie die Zusammenarbeit in den interdisziplinären Teams zu außerordentlichen Leistungen führt“, so Professor Wehnes. „Besonders erfreulich ist, dass einige Teams an ihren Produkten auch nach dem Semesterabschluss weiterarbeiten wollen. Warum nicht eine weitere Unternehmensgründung?“

Projektmanagement hat sich in den letzten Jahren als beste Führungsmethode etabliert, um komplexe Herausforderungen in Industrie, Wirtschaft und Verwaltung strukturiert anzugehen und erfolgreich zu bewältigen. Inzwischen wird in Deutschland über 40 Prozent der Wirtschaftsleistung über Projekte erwirtschaftet. Modernes Projektmanagement ist der Schlüsselfaktor für erfolgreiche Projekte aller Art – insbesondere in Zeiten hoher Unsicherheit.



Chatbot „Sozialomat“: Gewinner des Publikumspreises und der Projekta 2023 in den Kategorien „Innovativstes Produkt“ und „Beste Präsentation“. Links im Bild: Dozent Harald Wehnes. (Foto Informatik)

Forschungsgruppe entziffert rätselhafte Schrift

Das zentralasiatische Kuschana-Reich zählte zu den einflussreichsten Staaten der Antike. Nun hat eine Forschungsgruppe der Universitäten Köln und Würzburg ein Schriftsystem entziffert, das neues Licht auf seine Geschichte wirft.

Sie hat der Wissenschaft seit über siebzig Jahren Rätsel aufgegeben: die sogenannte „unbekannte Kuschana-Schrift“. Jetzt ist es einem Team von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern der Universitäten Köln und Würzburg nach jahrelanger Arbeit gelungen, diese Schrift zu entschlüsseln.

Svenja Bonmann, Jakob Halfmann und Natalie Korobzow haben dafür Fotografien von in Höhlen gefundenen Inschriften sowie Schriftzeichen auf Schalen und Tontöpfen aus verschiedenen zentralasiatischen Ländern ausgewertet, um das Puzzle nach und nach zusammenzufügen.

Publikation in „Transactions of the Philological Society“

Alle drei an der Entzifferung beteiligten Linguistinnen und Linguisten waren in den zwei Jahren des Entzifferungsprojektes Doktoranden an der Universität zu Köln, wo Svenja Bonmann inzwischen Akademische Rätin ist. Natalie Korobzow wird in diesem Jahr ihre Promotion an der Universität zu Köln abschließen und arbeitet parallel im VedaWeb-Projekt am Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg. Jakob Halfmann wird im Herbst eine Postdoc-Stelle an der Universität Würzburg antreten.

Am 1. März 2023 gaben die drei ihre partielle Entzifferung der unbekanntes Kuschana-Schrift bei einer Online-Konferenz der Akademie der Wissenschaften der Republik Tadschikistan erstmals bekannt. Aktuell können ca. 60 Prozent der Schriftzeichen gelesen werden, am verbleibenden Rest arbeitet die Gruppe intensiv. Eine ausführliche Beschreibung der Entzifferung ist soeben in der Fachzeitschrift Transactions of the Philological Society erschienen.

Neuer Fund brachte den Durchbruch

Die ‚unbekannte Kuschana-Schrift‘ ist ein Schriftsystem, das in Teilen Zentralasiens zwischen ca. 200 v. und 700 n. Chr. in Gebrauch war und sowohl mit frühen Nomadenvölkern der eurasischen Steppe wie den Yuèzh als auch mit der Herrscherdynastie der Kuschana in Verbindung gebracht werden kann. Die Kuschana gründeten ein Imperium, das unter anderem für die Ausbreitung des Buddhismus bis nach Ostasien verantwortlich war. Sie schufen zudem monumentale Architektur und Kunstwerke.

Bislang sind mehrere Dutzend zumeist kurze Inschriften bekannt, die mehrheitlich aus dem Gebiet der heutigen Staaten Tadschikistan, Afghanistan und Usbekistan stammen. Es existiert auch ein längerer dreisprachiger Text (Trilingue), der in den 1960er-Jahren von französischen Archäologen am Dašt-i Na wur in Afghanistan gefunden wurde: auf einem Felsblock auf 4.320 m Höhe am Berg Qarabayu etwa 100 Kilometer südwestlich von Kabul.

Das Schriftsystem ist seit den 1950er-Jahren bekannt, konnte jedoch bislang nicht entziffert werden. Im Jahr 2022 wurde in der Almosi-Schlucht im Nordwesten Tadschikistans, ca. 30 Kilometer von der Hauptstadt Duschanbe entfernt, ein kurzer zweisprachiger Text (Bilingue) gefunden, der in eine Felswand geritzt war. Neben der unbekanntes Kuschana-Schrift enthält er auch einen Abschnitt in der bereits bekannten baktrischen Sprache. Diese Entdeckung führte dazu, dass mehrere Forscherinnen und Forscher unabhängig voneinander einen erneuten Entzifferungsversuch in Angriff nahmen. Dem Forschungsteam gelang am Ende die partielle Entzifferung des Schriftsystems in Zusammenarbeit mit dem tadschikischen Archäologen Dr. Bobomullo Bobomulloev, der maßgeblich am Fund und an der Dokumentation der Bilingue beteiligt war.

Erfolg 200 Jahre nach der Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen

Dabei nutzte das Team eine Methodik, die sich an erfolgreichen früheren Entzifferungen wie denen der ägyptischen Hieroglyphen mithilfe des Rosetta-Steins, der altpersischen Keilschrift oder der griechischen Linear-B-Schrift orientierte: Bonmann, Halfmann und Korobzow zogen anhand des bekannten Inhalts der zweisprachigen Inschrift aus Tadschikistan (Baktrisch und unbekannte Kuschana-Schrift) und der dreisprachigen Inschrift aus Afghanistan (Gandhari bzw. Mittelindoarisch, Baktrisch und unbekannte Kuschana-Schrift) nach und nach Rückschlüsse auf Schrifttyp und Sprache.

Den Durchbruch ermöglichten schließlich der in beiden baktrischen Paralleltextrn auftauchende Königsname Vema Takhtu und der Titel ‚König der Könige‘, die in den entsprechenden Abschnitten in der unbekanntn Kuschana-Schrift gleichermaßen ausfindig gemacht werden konnten. Insbesondere der Titel erwies sich als guter Indikator für die zugrundeliegende Sprache. Unter Zuhilfenahme des baktrischen Paralleltextrs konnten die Linguisten Schritt für Schritt weitere Zeichenfolgen analysieren und immer neue Lautwerte einzelner Schriftzeichen bestimmen.

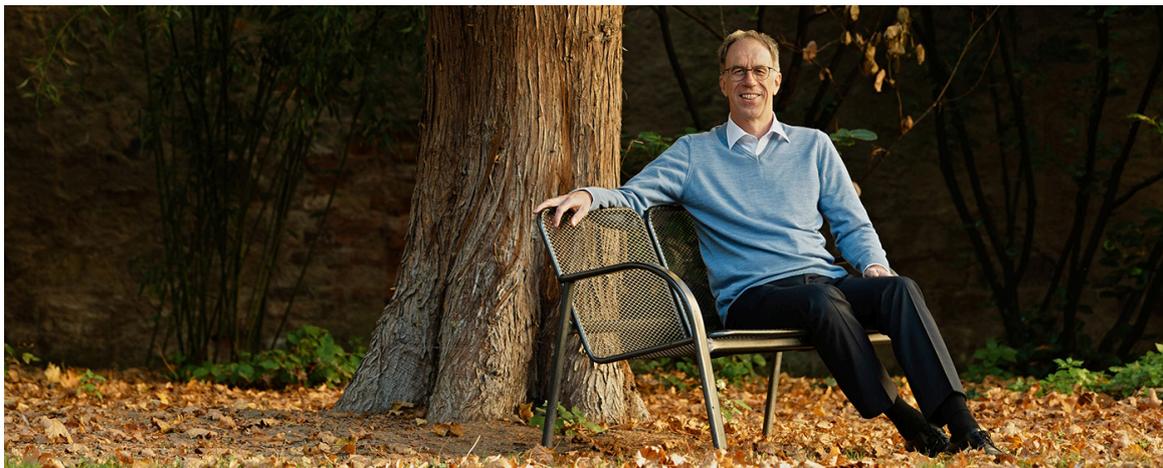
Schlüssel für ein besseres Verständnis der Kuschana-Kultur

Der Forschungsgruppe zufolge hielt die Kuschana-Schrift eine bislang völlig unbekannte mitteliranische Sprache fest. Vermutlich nimmt die Sprache eine Mittelstellung in der Entwicklung zwischen dem Baktrischen und dem einst in Westchina gesprochenen sogenannten Khotansakischen ein. Es könnte sich dabei entweder um die Sprache der sesshaften Bevölkerung Nordbaktriens handeln (auf einem Teil des Staatsgebietes des heutigen Tadschikistans) oder um die Sprache einiger Nomadenvölker Innerasiens (der Yuèzh), die ursprünglich im Nordwesten Chinas lebten. Für einen gewissen Zeitraum diente sie offenbar neben Baktrisch, Gandhari/Mittelindoarisch und Sanskrit als eine der offiziellen Sprachen des Kuschana-Reichs. Vorläufig nennen die drei Forscher die neu identifizierte iranische Sprache ‚eteo-tocharisch‘.

Die Linguisten planen für die Zukunft in enger Zusammenarbeit mit tadschikischen Archäologen Forschungsreisen nach Zentralasien, da mit Neufunden weiterer Inschriften zu rechnen ist und vielversprechende potentielle Fundstätten bereits lokalisiert sind. Erstautorin Svenja Bonmann sagt: „Die Entzifferung kann dazu beitragen, unser Verständnis der Sprach- und Kulturgeschichte Zentralasiens und des Kuschana-Reichs auf eine neue Grundlage zu stellen, ähnlich wie es die Entschlüsselung der ägyptischen Hieroglyphen oder der Maya-Glyphen für unser Verständnis des alten Ägypten und der Maya-Zivilisation getan haben.“

Veröffentlichung

Bonmann, Svenja, Jakob Halfmann, Natalie Korobzow & Bobomullo Bobomulloev. 2023. A Partial Decipherment of the Unknown Kushan Script, Transactions of the Philological Society 121.2, Article DOI: 10.1111/1467-968X.12269 <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/1467-968X.12269>



Universitätspräsident Paul Pauli sucht regelmäßig den Dialog mit Beschäftigten. (Bild: Nicolas Armer)

Präsident erneut im Dialog

Zu einem vertraulichen Gespräch traf sich Universitätspräsident Paul Pauli mit sieben Uni-Angehörigen im Senatssaal am Sanderring.

Eine feste Tagesordnung gibt es ebenso wenig wie vorgegebenen Themen. Bei dem Kommunikationsformat „Präsident im Dialog“ geht es unserem Universitätspräsidenten Paul Pauli vielmehr darum, Beschäftigte aus allen Bereichen der Universität kennenzulernen und auf Augenhöhe ins Gespräch zu kommen. Er möchte erfahren, was ihnen an ihrer Arbeit besonders gefällt, es dürfen und sollen aber auch kritische Fragen gestellt und Anregungen gegeben werden.

Welche Themen besprochen wurden

Beim Treffen am 18. Juli 2023 im Senatssaal der Uni waren sieben Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus allen Beschäftigungsebenen der Universität dabei: eine Professorin; außerdem Angehörige des wissenschaftlichen Mittelbaus und Mitarbeitende aus verschiedenen Bereichen der Verwaltung.

Ebenso vielfältig waren die Themen, die zur Sprache kamen: Sie reichten vom Stellenwert der Lehre über Möglichkeiten zum Abbau der Bürokratie, die Digitalisierung von Arbeitsabläufen, Online-Prüfungen, Gewinnung und Halten von Mitarbeitenden, bis hin zur Frage nach einem Verkehrskonzept für den Hubland-Campus und Wohnraum für internationale Mitarbeitende.

Für den Präsidenten geht es in diesem Format nicht vorrangig darum, alle Fragen direkt beantworten zu können. Ihm ist es wichtig zu erfahren, wie die Mitarbeitenden die Universität sehen. Ihre Anregungen und Fragen nimmt er mit, um sie in der Universitätsleitung oder mit den Abteilungsleitungen zu besprechen.

Blicke über den Tellerrand werden möglich

Bei den Teilnehmenden kam das Format, das zum fünften Mal stattfand, gut an. Hier drei Rückmeldungen:

„Besonders toll fand ich, dass man spüren konnte, dass der Dialog mit den unterschiedlichen Mitgliedern der Uni eine Herzensangelegenheit des Präsidenten ist. Spannend war es, die Ideen und Herausforderungen aus den anderen Bereichen mitzubekommen – und auch manche Gemeinsamkeiten festzustellen. Als Teilnehmer konnte ich so über den Tellerrand meiner Aufgaben schauen und bemerken, wie sehr die Universität eine Familie ist – wie alle im selben Boot bzw. Tanker sitzen.“

„Das war ein aufschlussreiches und sehr interessantes Treffen. Es ermöglicht einen gleichgestellten Austausch zwischen Zentralverwaltung und Lehrstühlen. Geruckel im täglichen Geschäft kennen tatsächlich alle, jedoch keiner wird damit allein gelassen. Lob und Kritik können gleichermaßen ohne Scheu angebracht werden. Im direkten Gespräch entsteht ein neues Gefühl des Miteinanders, das für die nächsten eigenen Schritte motiviert. Die Begegnung auf ‚Augenhöhe‘ mit dem Präsidenten zeigt das Interesse an einer harmonischen und wertschätzenden Zusammenarbeit.“

„Mir hat das Format enorm gut gefallen, da ich den Austausch mit allen beteiligten Personen als sehr wertschätzend und ehrlich interessiert empfunden habe. Die vielfältigen Einblicke sowohl in Richtung der Unileitung als auch der verschiedenen Institutionen durch deren Vertreter habe ich als bereichernd empfunden.“

Anmelden für das Treffen im Herbst

Mindestens einmal im Semester möchte Paul Pauli das Format „Präsident im Dialog“ durchführen. Die nächste Runde ist für den Herbst 2023 geplant. Wer dann mit dem Präsidenten ins Gespräch kommen möchte, kann sich schon jetzt via E-Mail anmelden bei: praesident-im-dialog@uni-wuerzburg.de.



Social Media-Inhalte können großen Einfluss darauf haben, welche Körperformen Frauen schön bezeichnen – bei anderen und bei sich selbst. Das zeigt eine Würzburger Studie. (Bild: RichLegg / iStockphoto.com)

#BodyPositivity: Akzeptanz für unterschiedliche Körper

Soziale Medien spielen eine wichtige Rolle bei der Wahrnehmung des idealen Körpers durch die Nutzer – oft leiten sie in eine ungesunde Richtung. Forschende der Uni Würzburg haben untersucht, wie dem entgegengewirkt werden kann.

Wie können die sozialen Medien zu einem vielfältigeren Konzept von Körperformen und körperlicher Attraktivität beitragen? Die Antwort lautet: körperpositive Inhalte.

Auf Social-Media-Plattformen werden schlanke und fitte Körper häufig überrepräsentiert und so in den Vordergrund gerückt. Die Realität sieht jedoch anders aus und wird beim Scrollen durch Social-Media-Posts und -Profile oft vernachlässigt. Aus diesem Grund werden Instagram, TikTok und Co. zumindest teilweise für die Förderung ungesunder Schlankeitsideale verantwortlich gemacht – insbesondere bei Frauen.

Eine Bewegung, die sich gegen diese ungesunden Schönheitsideale wendet, ist Body Positivity (BoPo) – also eine positive Grundeinstellung zum Körper. BoPo befürwortet die Schönheit aller Körperformen und -typen.

In einer an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU) entstandenen Studie stellten die Autorinnen und Autoren, Professor Jan-Philipp Stein, Sophie Scheufen und Professor Markus Appel, die Hypothese auf, dass BoPo die Kraft hat, das Konzept von idealen Körpern zu verändern.

Vor allem sollte das Betrachten von körperpositiven Inhalten nicht nur das als ideal empfundene Körpergewicht verändern, sondern auch die Bandbreite der gewichtsbezogenen Normen erweitern. Veröffentlicht wurde die Arbeit im Fachjournal *Journal of Experimental Psychology*.

Verschiebung des Fokus – von einem zu verschiedenen Körperidealen

Zwei Experimente wurden durchgeführt, um die Auswirkungen von körperpositiven Inhalten

auf die Körperwahrnehmung zu untersuchen: „Frühere Untersuchungen konzentrierten sich ausschließlich auf die Erfassung eines einzigen Körperideals. Deshalb wurden die Teilnehmerinnen in beiden Experimenten gebeten, nicht nur eine Körperform zu wählen, sondern alle Körperformen, die sie für ideal halten“, erklärt Markus Appel, Lehrstuhlinhaber für Kommunikationspsychologie und Neue Medien.

In beiden Experimenten wurden zwei Gruppen randomisiert. Im ersten Experiment wurden den Teilnehmerinnen entweder fünf Instagram-Posts gezeigt, die als Body-Positivity-Inhalte kategorisiert wurden, oder fünf Instagram-Posts, die als Fitspiration-Inhalte kategorisiert waren. Unter Fitspiration versteht man Inhalte, die zu einem aktiven und gesundheitsbewussten Lebensstil ermutigen sollen, dabei aber oft eine Betonung auf geringes Gewicht legen.

Nach der Ansicht der Beiträge wurden die Teilnehmerinnen gebeten, auf einer visuellen Bewertungsskala alle Gewichtstypen auszuwählen, die sie für ideal hielten. Diese Messmethode kam auch im zweiten Experiment zum Einsatz; anstelle von Fitspiration-Inhalten wurden jedoch neutrale Instagram-Posts präsentiert. Darüber hinaus nutzten die Forschenden ein Prä-Post-Design, das eine Untersuchung der numerischen Unterschiede vor und nach dem Test ermöglichte.

Body-Positive Content erzeugt erweitertes Idealbild

Wie erwartet war die durchschnittliche Körperform, die nach Ansicht der BoPo-Inhalte als ideal gewählt wurde, etwas voluminöser als nach Ansicht der Fitspiration-Inhalte. Darüber hinaus wählten die Personen in der BoPo-Bedingung im Schnitt fast drei Körperformen zur Beschreibung eines idealen Körpers, während die Teilnehmerinnen, die Fitspiration-Inhalte sahen, nur etwas mehr als zwei Körpertypen wählten.

Eine Zusätzliche Aufgabe bestand darin, das Gewicht von 36 Personen zu schätzen, die auf Ganzkörperfotos abgebildet waren. Im Durchschnitt schätzten die Probandinnen, die BoPo-Inhalte gesehen hatten, das Gewicht der abgebildeten Fremden deutlich geringer als jene, die Fitspiration-Inhalte konsumiert hatten. Dies deutet darauf hin, dass die Gewichtswahrnehmung tatsächlich durch den vorherigen Kontakt mit verschiedenen Arten von Social-Media-Inhalten beeinflusst wurde.

Körperpositive Inhalte und das Körperselbstwertgefühl

Die Daten zeigten außerdem, dass körperpositive Inhalte zu einem gesteigerten Gefühl des Wohlbefindens im eigenen Körper führt. Darauf aufbauend deuten die Ergebnisse darauf hin, dass die erhöhte Anzahl der als ideal angesehenen Körperformen eine Wirkvariable darstellt, die das Körperselbstwertgefühl positiv beeinflusst.

Digitale Body Positivity könnte in einer einzigartigen Position sein, um gesellschaftliche Veränderungen zu fördern: „Indem sie verinnerlichte Schönheitsstandards in Richtung Diversität verändert, könnte sie ungerechte, auf dem Aussehen basierende, Vorurteile adressieren, die in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens immer noch bestehen“, schließt Jan-Philipp Stein.

Originalpublikation

Stein, J.-P., Scheufen, S., & Appel, M. (2023, May 11). Recognizing the Beauty in Diversity: Exposure to Body-Positive Content on Social Media Broadens Women's Concept of Ideal Body Weight. *Journal of Experimental Psychology: General*. Advance online publication. <https://dx.doi.org/10.1037/xge0001397>

Kontakt

Prof. Dr. Markus Appel, Lehrstuhlinhaber für Kommunikationspsychologie und Neue Medien,
Tel: 0931/31 88106, E-Mail: markus.appel@uni-wuerzburg.de



So sehen Sieger aus: die Fußballer der Würzburger Wettkampfgemeinschaft samt Trainer, Betreuer und Physiotherapeutin beim Empfang durch Unipräsident Paul Pauli (l.) und Unikanzler Uwe Klug. (Bild: Gunnar Bartsch / JMU)

Uni-Fußballer sind Europameister

Bei der Fußballeuropameisterschaft der Universitäten holt die Würzburger Wettkampfgemeinschaft aus Uni und TH Würzburg-Schweinfurt in Albanien den Titel. Ein Erfolg, der vor allem auf großartigem Teamgeist aufbaut.

Die A-Nationalmannschaft bereitet dem deutschen Fußballfan ja schon seit einigen Jahren eher Kopfschmerzen als Freude. Wie man es besser macht als die Profis, das haben die Würzburger Uni-Kicker nun gezeigt: Bei den European University Championships setzten sich das Team von Trainer Gerhard Bömmel gegen 15 weitere Mannschaften aus ganz Europa durch und darf sich folglich Europameister nennen!

„Die vielleicht schönsten zehn Tage meines Lebens“, so beschreibt Abwehrspieler Nicolas

Reinhart das Erlebte: „Für mich bedeutet das Turnier extrem viel, der Zusammenhalt in unserer Truppe war echt unglaublich, der Titel dann das i-Tüpfelchen“, so der Sportstudent weiter.

Ferdinand Hansel – eigentlich selbst Spieler, in Albanien aber verletzungsbedingt als Delegationsleiter im Einsatz – kann da nur zustimmen: „Selbst für mich war es ein richtig krasses Gefühl, nach so einer intensiven Zeit am Ende wirklich den Titel zu holen. Vor allem, weil die Mannschaft einfach ein zusammengewürfelter Haufen ist, wir uns aber alle genial verstehen und sich jeder für jeden aufgeopfert hat!“

Fast alle Spieler sind höherklassig im Verein aktiv, bei vier oder fünf Trainingseinheiten die Woche bleibt da nicht viel Zeit, das einmal wöchentlich angebotene Training an der Uni zu besuchen: „Vor den Turnieren schaut man schon, dass man sich ein paar Mal trifft, um sich zumindest etwas kennenzulernen. Viel einüben kann man da aber natürlich nicht“, so Reinhart, der kommende Saison in der Regionalliga Bayern für den TSV Aubstadt auflaufen wird.

Geahnt, dass etwas möglich ist

Dass beim Turnier in Albanien trotzdem etwas drin sein könnte, hatten die Mannschaft schon vermutet. Gerade die turniererfahrenen Kräfte wussten, dass einiges an Qualität im Kader steckte und so wurde ein Platz unter den ersten Drei als internes Ziel ausgegeben.

Allerdings sei die Qualität des Teilnehmerfeldes bei solchen Turnieren immer schwierig einzuschätzen und das Leistungsgefälle zwischen den Teams oft groß: „Ich fand zum Beispiel unsere drei Gruppengegner stärker als die Niederlande im Viertelfinale“, resümiert Nicolas Reinhart.

Das Würzburger Erfolgsrezept lag letztlich in der ungewöhnlichen Breite des Kaders – bei sechs Spielen in sieben Tagen ein echtes Ass im Ärmel. Vor allem im Viertelfinale und später im Finale gegen Polen glänzten die Einwechselspieler als Torschützen. Im Halbfinale gegen die hochgehandelten Ukrainer waren dagegen vor allem defensiver Einsatz und taktisches Geschick gefragt. Letztlich wurde hier Torhüter Julian Schneider im Elfmeterschießen zum Matchwinner – und nach Turnierende auch als bester Torwart ausgezeichnet.



Der Würzburger Julian Schneider wurde als bester Torhüter des Turniers ausgezeichnet. (Bild: EUSA)

Organisation „mit Luft nach oben“

Weniger flüssig als das Würzburger Spiel lief die Organisation durch die European University Sports Association (EUSA). Beim Bustransport zu anderen Spielen oder der Wäsche der Trikots half das Hotel aus, Trainingsmaterialien wie Hütchen zum Aufwärmen mussten die Kicker auch mal durch Schlappen ersetzen.

„Es gab ein paar Versprechen, die so nicht eingelöst wurden“, formuliert es Ferdinand Han-

sel diplomatisch. „Das betraf vor allem die Spielstätten. Da wurde mit Bildern von Tribünen geworben und Rasenplätze angekündigt, was dann so nicht passierte. Letztlich fanden die meisten Spiele auf ziemlich kleinen Kunstrasenplätzen statt.“

Auch das Finale wurde nicht wie angegeben im brandneuen größten Stadion des Landes – dem Air Albania Stadium – ausgetragen: „Das war natürlich schon etwas schade, als wir davon erfahren haben. Allerdings muss man sagen, dass die Anlage, auf der dann letztlich gespielt wurde, auch top und klar die beste im Turnierverlauf war“, so Reinhart.

Spaß auch abseits des Platzes

Überwiegend positiv erlebten die Fußballer dagegen die Freizeitgestaltung. Das Hotel, wo alle Mannschaften untergebracht waren, veranstaltete regelmäßig Partys mit DJ, abends konnte Albaniens Hauptstadt Tirana besucht werden und am freien Tag ging es mit dem Bus über Land ans Meer.



So sehen Würzburger Europameister aus! (Bild: privat)

Auch der Austausch mit den übrigen Sportlerinnen und Sportlern lief gut. Besonders die Spielerinnen der Goethe-Universität Frankfurt, deutschen Vertreterinnen beim parallel stattfindenden Turnier der Frauen, und die Würzburger Jungs unterstützen sich gegenseitig bei ihren Spielen.

„Der ganze Trip und natürlich das Turnier an sich waren einfach eine geniale Erfahrung“, sind sich Nicolas Reinhart und Ferdinand Hansel entsprechend einig.

Empfang durch die Universitätsleitung

„Wir sind sehr stolz auf Sie. Sie haben viel erreicht!“: Mit diesen Worten gratulierte Unipräsident Paul Pauli sämtlichen Mitgliedern der Wettkampfgemeinschaft. Gemeinsam mit Unikanzler Uwe Klug hatte er Spieler, Trainer, Betreuer und Unterstützer zu einem Empfang in den Senatssaal der Universität geladen.

In seiner Ansprache zog Pauli Parallelen zwischen dem sportlichen Wettkampf und der Arbeit an einer Universität – schließlich komme es in beiden Bereichen auf die gleichen Faktoren an, um sich im fairen Wettstreit gegen die Gegner zu behaupten: die hohe Qualität der Spieler, einen tollen Teamgeist, jede Menge Spielfreude und natürlich auch Unterstützung von außen!

Wenn dann noch das nötige Quantum Glück dazu kommt, stehe dem Erfolg nichts mehr im Wege. Einen Erfolg, den die Wettkampfgemeinschaft nun ausführlich genießen soll, so der Unipräsident.

Crowdfunding läuft noch bis 31. Juli 2023

Übrigens: Neben einer finanziellen Unterstützung durch die Universität haben die Fußballer und ihre Begleitung auch mit eigenem Geld die Reise nach Albanien finanziert. Aus diesem Grund haben sie inzwischen eine Crowdfunding-Aktion ins Leben gerufen. Jeder Euro, der dort zusammenkommt, hilft der Mannschaft; auch kleinere Beträge sind willkommen.

Dazu kommt: Ab einer bestimmten Summe unterstützt die VR-Bank die Aktion finanziell. Diese Spendensumme ist zwar schon erreicht. Sie deckt jedoch bei weitem nicht die aufgelaufenen Kosten. Deshalb sind weitere Unterstützerinnen und Unterstützer willkommen.

<https://www.viele-schaffen-mehr.de/projekte/fussballer-uniwuerzburg>



Claudia Sommer bei der Preisverleihung in Kopenhagen mit dem Präsidenten der PNS, Richard Lewis. (Foto: PNS)

Die Quintessenz der translationalen, klinischen Wissenschaftlerin

Die Schmerzforscherin Claudia Sommer wurde mit dem renommierten Alan J. Gebhart Prize for Excellence in Peripheral Nerve Research ausgezeichnet. Mit ihren Arbeiten habe sie zur Verbesserung von Diagnostik und Therapie beigetragen.

Das Leben von Menschen mit peripheren Neuropathien zu verbessern, das ist die Mission der Peripheral Nerve Society (PNS) – und von Claudia Sommer, leitende Oberärztin in der Neurologischen Klinik und Poliklinik am Universitätsklinikum Würzburg und Sprecherin der klinischen Forschergruppe Resolve PAIN.

Für ihre kontinuierlichen und herausragenden Beiträge zur Verbesserung der Diagnostik und Behandlung von Menschen mit Erkrankungen der Nerven, die außerhalb des Gehirns und Rückenmarks liegen, wurde die Würzburger Schmerzforscherin auf der Jahrestagung der PNS mit dem „Alan J. Gebhart Prize for Excellence in Peripheral Nerve Research“ ausgezeichnet. Claudia Sommer teilt sich den Preis mit Professor Pieter van Doorn vom Erasmus Medical Center in Rotterdam.

Herausragende Leistungen in der peripheren Nervenforschung

Sie sei die Quintessenz der translationalen, klinischen Wissenschaftlerin mit einem breiten Spektrum an Interessen“, begründet Richard Lewis, Präsident der PNS, die Wahl. „Sie ist eine herausragende Medizinerin, die unglaubliche Beiträge zu unserem Verständnis von entzündlichen Neuropathien, neuropathischen Schmerzen und Neuropathien der kleinen Fasern geleistet hat. Diese Beiträge waren klinischer, pathologischer und immunologischer Natur.“

Als Autorin von mehr als 300 Publikationen sei sie zudem Mentorin für viele junge Forschende. „Sie ist die ehemalige Präsidentin der International Association for the Study of Pain (IASP) und hat der PNS in zahlreichen Funktionen gedient.“ Sie sei also eine äußerst verdiente Empfängerin dieses Preises.

„Jede Patientin und jeder Patient ist ein Rätsel, das es zu lösen gilt“

Claudia Sommer (Jahrgang 1958) wollte schon als Kind Forscherin werden und war besonders vom Nervensystem fasziniert. Sie entschied sich, über die Medizin zum Feld der Neuroanatomie und Neurophysiologie zu kommen und schließlich zur Schmerzforschung. „Erst später merkte ich, dass ich auch die Menschen mit den Krankheiten spannend fand: Jede Patientin und jeder Patient sind ein Rätsel, das es zu lösen gilt. Somit mache ich heute beides, Klinik und Forschung“, erläutert die Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie. „Mich hat immer fasziniert, bei unerklärten Krankheiten, an die vielleicht kaum jemand glaubt, Mechanismen zu entdecken und zu zeigen, dass im Körper tatsächlich etwas passiert, dass wir das Phänomen ernst nehmen.“

Drei Forschungs-Highlights ihrer Karriere seien die Entdeckungen zum Stiff-Person-Syndrom, einer seltenen Autoimmunerkrankung, bei der Antikörper die Neurone angreifen; der Beleg, dass Fibromyalgie nicht nur psychische Ursachen hat sondern auch organische; und Untersuchungen zu Autoantikörpern als Ursache einiger Neuropathien.

Claudia Sommer war nicht nur Präsidentin der IASP, sondern auch der Deutschen Schmerzgesellschaft und ist sehr engagiert in der European Academy of Neurology. Zu einem ihrer größten Erfolge zählt die Einwerbung der klinischen Forschergruppe ResolvePAIN gemeinsam mit Heike Rittner. Kein Wunder also, dass sie kürzlich im Research.com-Ranking unter die besten 100 weiblichen Wissenschaftlerinnen in Deutschland und unter den besten 1000 weltweit gelistet wurde.



Das Plakat zur Multispecies-Konferenz zeigt die Umriss einer Holz- und einer Honigbiene. Beide Arten werden in ihrer kulturwissenschaftlichen Relevanz am Lehrstuhl erforscht. (Bild: Luise Stark / Uni Würzburg)

Erzählen vom Wandel unserer Welt

Der Lehrstuhl für Europäische Ethnologie von Professorin Michaela Fenske lädt Anfang August zu einer internationalen Konferenz zur kultur- und sozialwissenschaftlichen Umweltforschung.

Wie erzählen Menschen einander von Artensterben und Klimawandel, wie von sozialen Krisen? Welche Rolle spielen nicht-menschliche Lebewesen in diesen Erzählungen? Und: Welche Geschichten über Hoffnung und Zukunftserwartungen teilen wir? Diese Fragen aufgreifen will die internationale Konferenz „Erzählen von der Multispezies-Welt“ vom 3. bis 5. August an der Julius-Maximilians-Universität (JMU) in Würzburg. Organisiert wird sie vom Lehrstuhl für Europäische Ethnologie von Professorin Michaela Fenske.

An drei Tagen gibt es knapp 15 Beiträge aus der kultur- und sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. „Wir wollen zeigen, auf welche Weise Menschen einander von unserer wandelnden Welt erzählen“, erklärt Fenske. „Und wir wollen Geschichten finden, die Hoffnung machen – gerade in der heutigen Zeit, in der viele Menschen Verunsicherung und Zukunftsängste spüren.“

Zu verstehen, welche Narrative und Erzählformen in Gesellschaften präsent sind, das liefert der Kulturwissenschaft wichtige Informationen, sagt Fenske. „Zum Beispiel darüber, wie Menschen ihre Umwelt wahrnehmen, was sie antreibt und warum sie sich auf diese oder jene Weise positionieren zu Themen wie Klimawandel, Kriegen oder anderen sozialen und ökologischen Krisen.“

Tagung legt Fokus auf die Multispezies-Welt

Wichtig ist es den Organisatorinnen und Organisatoren der Konferenz, den Teilnehmenden ganz konkret aufzuzeigen, wie verschiedene Formen des Erzählens ihr tägliches Leben beeinflussen. „Das Erzählen von Krisen betrifft jeden und jede“, weiß Fenske, „wir alle tun es, egal ob beim Plausch über den Gartenzaun oder beim Gespräch in der Kaffeepause.“

Für eine ganzheitliche kulturwissenschaftliche Betrachtung sei es zudem wichtig, den Blick auch auf das Zusammenspiel zwischen Menschen und nicht-menschlichen Lebewesen zu richten. „Unsere Konferenz nimmt ausdrücklich die Multispezies-Welt in den Fokus“, so Fenske. „Überall leben Menschen nicht allein, sondern verbunden mit Pflanzen, Tieren und Kleinstlebewesen. Dadurch haben diese Lebewesen auch einen Effekt darauf, wie Menschen einander von ihrer Umwelt erzählen.“ So berichtet beispielsweise die Ethnologin Gurbet Peker von der Universität Uppsala von Erzählungen über Schafe auf der schwedischen Insel Gotland.

Die Tagung thematisiert Herausforderungen der Jetztzeit, die vor allem junge Generationen und deren zukünftige Lebensumstände betreffen. Wegen des jungen Zielpublikums ist die Veranstaltung bewusst ans Ende des Sommersemesters gesetzt worden – Studierende (ebenso wie Erwerbslose) nehmen kostenfrei teil. Zudem werden viele Vorträge von Forschenden auf einer frühen Karrierestufe gehalten. Das Event wird unter anderem aus Berufungsmitteln des Freistaats Bayern finanziert.

Lehrstuhl Europäische Ethnologie

Der Lehrstuhl Europäische Ethnologie an der Universität Würzburg, geleitet von Professorin Michaela Fenske, beschäftigt sich mit der Erforschung von Alltagskulturen in Europa. Ein Fokus liegt dabei auf der Untersuchung von materiellen und immateriellen Aspekten der Gegenwart und der Geschichte, etwa von Werten, Traditionen und sozialen Praktiken. Zu den Forschungsschwerpunkten gehören unter anderem Studien zu Mehrspezies-Beziehungen, die Anthropologie des Ländlichen, die Untersuchung von Erzählkultur sowie Historische Anthropologie.

Weitere Infos zur Veranstaltung

<https://www.phil.uni-wuerzburg.de/eevk/multispecies-conference/> Bei Interesse an Anmeldungen wird um direkten Kontakt zu Prof. Fenske gebeten.

Kontakt

Prof. Michaela Fenske, Lehrstuhl für Europäische Ethnologie,
michaela.fenske@uni-wuerzburg.de



2019 wurde der Leitfaden das erste Mal aufgelegt. Jetzt ist eine neue, überarbeitete Version erschienen, die um zwei wichtige Kapitel ergänzt wurde.

Barrierefrei zum Miteinander

Wie lässt sich das Thema „Barrierefreiheit“ in Fortbildungsprogramme integrieren? Antworten unter anderem auf diese Frage gibt ein neuer Leitfaden. Federführend bei dessen Entwicklung war die Universität Würzburg.

Angebote zur Barrierefreiheit in Fortbildungsprogramme integrieren und die Sensibilität für Belange und Bedürfnisse von Menschen mit Behinderung fördern: Das sind die Ziele eines Leitfadens, der im Juli 2019 im bayerischen Staatssekretärsausschuss „Bayern barrierefrei“ vorgestellt wurde.

Jetzt gibt es eine neue, überarbeitete Version des Leitfadens, die außerdem um zwei wichtige Kapitel ergänzt wurde: „Psychische Erkrankungen“ und „Barrierefreie Kommunikation in Webkonferenzen“.

Inhaltliche Ausarbeitung durch die KIS

Entwickelt hat den Leitfaden eine Arbeitsgruppe unter der Federführung des bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales. Die inhaltliche Ausarbeitung erfolgte durch die „Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung“ KIS der Universität Würzburg im Rahmen des Forschungs- und Praxisverbunds „Inklusion an Hochschulen und barrierefreies Bayern“.

Der Leitfaden soll dazu beitragen, allen Menschen in Bayern ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. „Wir wollen, dass Menschen mit Behinderung überall ganz selbstverständlich teilhaben. Inklusion bedeutet nicht nur, dass sich die Menschen zugehörig fühlen, sondern dass sie tatsächlich Teil der Gemeinschaft sind – mittendrin statt nur dabei!“, schreiben Ministerin Ulrike Scharf, Unipräsident Paul Pauli und KIS-Leiterin Sandra Mölter in ihrem Vorwort.

Psychische Krankheiten sind nicht auf den ersten Blick sichtbar

Dass nun auch psychische Erkrankungen in den Leitfaden aufgenommen wurden, habe einen einfachen Grund, sagt Sandra Mölter. „Auch bei psychischen Krankheiten kann es sich um Behinderungen handeln, obwohl diese in der Regel nicht auf den ersten Blick sichtbar sind“, so die Leiterin der KIS.

Dabei seien die Betroffenen häufig in der gesellschaftlichen Teilhabe eingeschränkt oder müssen Medikamente einnehmen, die ihre Leistungsfähigkeit, Konzentration und Ausdauer beeinträchtigen. Dementsprechend geht der Leitfaden auf eine Vielzahl psychischer Erkrankungen ein und stellt diese jeweils kurz vor – angefangen bei affektiven Störungen, wie beispielsweise einer Depression, über neurotische und Belastungsstörungen, wie etwa einer Angststörung, bis zur Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) oder der Autismus-Spektrum-Störung.

Fließende Übergänge zwischen seelisch gesund und krank

Psychische Erkrankungen unterscheiden sich in einem wesentlichen Merkmal von anderen Formen der Behinderung – auch darauf geht der Leitfaden ein: „Die Übergänge zwischen seelisch gesund und krank oder zwischen seelisch krank und psychisch behindert sind fließend“, erklärt Sandra Mölter. Jemand, der heute gesund ist, könne morgen eine psychische Erkrankung entwickeln und in der Folge, bei längerer Dauer, eine psychische Behinderung.

Umgekehrt gelte aber auch: Wer psychisch behindert oder krank war, kann wieder gesund werden und ohne besondere Symptome und Probleme am Leben der Gesellschaft teilhaben. Aus diesem Grund vermeiden viele Betroffene und ihre Angehörigen, aber auch manche Fachleute den Begriff der „Behinderung“, weil sie ihn als stigmatisierend empfinden. Häufig wird dann von „Menschen mit Psychiatrie-Erfahrung“ gesprochen.

Wichtige Arbeitshilfe und Nachschlagewerk

„Der Leitfaden soll Fortbildungsverantwortlichen praktische Tipps und Hilfen an die Hand geben“, sagt Sandra Mölter, Leiterin der KIS. Er informiert über die verschiedenen Aspekte der Barrierefreiheit und enthält Empfehlungen für relevante und bewährte Fortbildungsinhalte sowie eine Checkliste zur barrierefreien Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen und kann als Arbeitshilfe und Nachschlagewerk dienen, so Mölter.

Die einzelnen Kapitel beschäftigen sich mit Themen wie beispielsweise dem allgemeinen rechtlichen Rahmen zur Barrierefreiheit, Aspekten der baulichen Barrierefreiheit oder Anforderungen unterschiedlicher Behinderungsarten an die Barrierefreiheit von Webseiten und digitalen Dokumenten. Weitere Teile beschäftigen sich mit Fortbildungsinhalten zur Barrierefreiheit und der barrierefreien Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen.

Interessierte können den Leitfaden auf den Seiten der KIS oder hier als PDF herunterladen.

Kontakt

Sandra Mölter, Kontakt- und Informationsstelle für Studierende mit Behinderung und chronischer Erkrankung, T: +49 931 31-82431, sandra.moelter@uni-wuerzburg.de



Die Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ist in der Universität am Sanderring zuhause.

Neue Lehrangebote: KI und Wirtschaft

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Uni Würzburg erweitert ihre Lehrangebote im Bereich Künstliche Intelligenz. Sie plant außerdem einen neuen Bachelorstudiengang.

Bei der Veröffentlichung wissenschaftlicher Arbeiten, die sich mit Künstlicher Intelligenz (KI) beschäftigen, liegt China im weltweiten Vergleich an erster Stelle. Nimmt man die KI-Publikationen aller europäischen Länder zusammen, so belegt Europa Platz zwei. Auf Platz drei stehen die USA.

Innerhalb Europas veröffentlichen das Vereinigte Königreich und Deutschland die meisten KI-Publikationen. Die Bundesrepublik ist also Spitze bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Thema KI – aber warum liefert sie dann kaum wirtschaftlich relevante KI-Produkte, mit denen sie ja ebenfalls an der Weltspitze stehen müsste?

Gründe dafür nennt der KI-Bundesverband; eruiert hat er sie im Rahmen des Projekts LEAM (Large European AI Models). Es fehlt demnach unter anderem an Personal, Infrastruktur und Daten, um große KI-Modelle erfolgreich trainieren zu können. Ein geeignetes leistungsfähiges KI-Rechenzentrum gebe es in Deutschland nicht; der Aufbau würde 350 bis 400 Millionen

Euro kosten. Hier weitere Ergebnisse des Projekts: <https://go.uniwiue.de/roj>

Ausbildung von mehr Fachleuten ist entscheidend

„Es ist sicher wichtig, dass Deutschland und Europa bei der Bereitstellung von geeigneter Infrastruktur zur Entwicklung von KI-Modellen aufholen“, sagt Professor Gunther Gust, Leiter des Lehrstuhls für Prozess- und IT-Integration für KI im Unternehmen an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU).

Allerdings ist das seiner Meinung nach nicht die alleinige Ursache dafür, dass das Innovationspotenzial in Deutschland im Bereich KI nicht optimal ausgeschöpft wird. Denn KI-Algorithmen könnten mittlerweile mit wenigen Zeilen Programmiercode – oder sogar ganz ohne – trainiert und angewandt werden.

„Wir müssen einfach mehr Leute an der Schnittstelle zwischen der KI-Algorithmik und der Gestaltung der KI-Systeme für Anwenderinnen und Anwender ausbilden“, meint der Professor.

Zu diesem Ausbildungsbedarf leistet die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der JMU zunehmend ihren Beitrag: „Wir bieten aktuell viele neue Lehrveranstaltungen an der Schnittstelle zwischen KI und Wirtschaftswissenschaften an“, sagt Gust. Etwa die Veranstaltung „Enterprise AI“. Dort lernen die Studierenden, KI-basierte Unternehmenssoftware zu gestalten.

Zehn Professuren mit starkem KI-Bezug

Der Zuwachs an KI-bezogenen Lehrveranstaltungen ist auch den sechs KI-affinen Fachleuten zu verdanken, die seit 2019 neu an die Fakultät berufen wurden.

Aktuell gibt es an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät 27 Professuren. In sechs davon wird in den Bereichen Wirtschaftsinformatik, Logistik, Marketing und Data Science zu KI geforscht. Drei weitere gehören zum CAIDAS-Zentrum der Universität, eine ist mit dem Zentrum assoziiert. CAIDAS steht für „Center for Artificial Intelligence and Data Science“.

Neuer Bachelorstudiengang in Arbeit

Um künftig mehr KI-Fachleute auszubilden, entwickelt die Fakultät derzeit auch den neuen Bachelorstudiengang „Digital Business and Data Science“. Er setzt Schwerpunkte in diesem Themenfeld und versucht ein attraktives neues Angebot für Studierende zu schaffen. Erstmals angeboten wird der Studiengang voraussichtlich zum Wintersemester 2024/25.

Das KI-Zentrum der Uni Würzburg

CAIDAS wird seit 2019 in der Hightech Agenda der bayerischen Staatsregierung gefördert. Der Freistaat stattet das Zentrum mit zehn neuen Professuren, Stellen für weiteres Personal und mit Sachmitteln aus. Die JMU bringt zusätzliche Professuren in das Zentrum ein – mit dem Ziel, alle Fakultäten daran zu beteiligen. Am Ende sollen 30 Lehrstühle und Professuren den Kern des Zentrums bilden.

Auf dem Campus Nord der JMU entsteht für CAIDAS derzeit ein Neubau, den der Freistaat mit rund zehn Millionen Euro fördert. Das Gebäude soll voraussichtlich zum Wintersemester

2023/24 in Betrieb gehen.

In der Hightech Agenda der bayerischen Staatsregierung bildet der Bereich KI einen Schwerpunkt. In diesem Zusammenhang entsteht ein bayernweites KI-Netzwerk mit Knotenpunkten in München, Erlangen-Nürnberg, Ingolstadt und Würzburg (CAIDAS).



Die Prüfungsbesten 2023 (v.l.): Anton Glüer (Lehramt Gymnasium), Sarah Plewan (Lehramt Realschule), Katharina Albrecht (Lehramt Grundschule), Lea Höfer (Lehramt Sonderpädagogik) zusammen mit Matthias Erhardt, Geschäftsführer der Professional School of Education. (Foto: PSE)

Allen Kindern eine gute Zukunft

220 Lehramtsabsolventinnen und -absolventen der Uni Würzburg haben jetzt das Ende der ersten Etappe ihrer Laufbahn gefeiert. Ausgerichtet wurde die Akademische Abschlussfeier von der Professional School of Education (PSE).

In der Schule lernen Kinder nicht nur, eine Zahl ins Quadrat zu erheben und richtig zu schreiben. Schule bildet die Persönlichkeit. Darum ist Schule so wichtig. Und darum sind Lehrer so wichtig. Dass das Interesse am Lehrerberuf bei jungen Menschen nach wie vor groß ist, zeigte sich jetzt im Zuse-Hörsaal. 220 Studienabsolventen feierten dort das erfolgreiche Ende der ersten Etappe ihrer Laufbahn.

Schule ist mehr als das Vermitteln von Wissen

Schule ist heutzutage mehr als das Vermitteln konkreter Wissensinhalte: Das bestätigt Katharina Albrecht, beste Absolventin unter allen angehenden Grundschullehrerinnen und Grund-

schullehrern. „Eine der wichtigsten Aufgaben von Schule ist es, Kinder dabei zu unterstützen, selbstständig einen Platz in unserer demokratischen Gesellschaft zu finden“, sagt die 27-jährige, die Grundschullehramt mit dem Hauptfach Sozialkunde studierte. Das soziale Miteinander solle im Vordergrund stehen. Dabei gehe es um wesentliche Fragen: „Wie gehe ich mit anderen um, wie kommuniziere ich meine Bedürfnisse und was bedeutet Fairness?“

Im Fach Soziologie lernte Katharina Albrecht während ihres Studiums, Schule kritisch zu betrachten. Zu erfahren, wie ungerecht das Schulsystem immer noch ist, habe sie „frustriert“, gibt die angehende Lehrerin zu: „Gerade in Deutschland sind die schulischen Leistungen stark abhängig von der sozioökonomischen Lage des Elternhauses.“ Die Schule müsse sich unbedingt weiterentwickeln, um allen Kindern eine gerechte Zukunft zu bieten.

Schule soll auch ökologisch bilden

Schule soll allerdings nicht nur sozial, sondern auch ökologisch bilden, findet Sarah Plewan. Die 25-Jährige, die ihr pädagogisch-didaktisches Praktikum an der Realschule in Dettelbach absolvierte, ist heuer beste Absolventin unter allen angehenden Realschullehrerinnen und Realschullehrern. Neben Englisch studierte Sarah Plewan Geographie, weil sie Bildung für Nachhaltige Entwicklung für sehr wichtig hält.

Das Studium erlebte Sarah Plewan aufgrund der Corona-Krise phasenweise als schwierig. In den ersten Semestern hatte sie sich noch während der Klausurenphasen mit Kommilitonen austauschen können. Damit war 2020 Schluss: „Während des Lockdowns spielte sich das Uni-Leben, aber auch der Alltag in den gleichen vier Wänden ab.“ Doch es gab auch höchst inspirierende Phasen: „Vor allem mein Praktikum an der Realschule in Dettelbach.“ Ihr Betreuungslehrer habe ihr vollstes Vertrauen geschenkt: „Ich durfte in seiner Klasse eine mehrtägige Unterrichtseinheit durchführen.“

Positive Rückmeldungen von den Eltern

Lehrerin zu sein, ist beglückend: Das bestätigt Yvonne Martel, die derzeit an der Realschule in Haßfurt ihr Referendariat ableistet. Während der Akademischen Abschlussfeier gab die aus dem Allgäu stammende 30-Jährige ein wenig Einblick in die zweite Phase der Lehrerausbildung. Dem Referendariat sehen viele Absolventen des ersten Staatsexamens mit Respekt entgegen. Das „Ref“ kostet in der Tat viel Zeit. Und es kostet Kraft. Wenn Lehrproben anstehen, müsse man schon mal „die Zähne zusammenbeißen“, bestätigt Yvonne Martel.

Andererseits habe sie in Haßfurt eine Unmenge an positiven Erfahrungen sammeln dürfen. „Mit das Schönste ist für mich das Vertrauen, das mir die Schüler und Schülerinnen schenken“, sagt sie. Überhaupt erhalte sie viel positives Feedback. Zum einen von den Schülerinnen und Schülern. Aber auch von Kolleginnen und Kollegen sowie Eltern: „Letztes Jahr an Weihnachten erhielt ich Karten, auf denen zum Beispiel stand: ‚Toll, was Sie machen, das ist sehr wichtig!‘“

Schule ist von unglaublicher Komplexität

Yvonne Martel ist heute sehr glücklich mit ihrem Beruf, obwohl sie ursprünglich etwas anderes machen wollte: „Mit 18 Jahren war mein großer Wunsch, Medizin zu studieren, doch das hatte nicht geklappt.“ Über Umwege habe sie nun genau das gefunden, was hundertprozentig zu ihr passe. Yvonne Martel unterrichtet in fast allen Realschulklassen: „Und ich bin in allen Klassen gern.“

Eine große Herausforderung sei, dass der Mikrokosmos „Schule“ von unglaublicher Komplexität ist: „Es gibt so viele Sachen, an die man gleichzeitig denken muss, von daher arbeite ich im Augenblick mit drei To-do-Listen parallel.“ Eine junge Lehrerin könne unmöglich schon den Blick für alles haben, beruhigen sie ihre Kolleginnen und Kollegen an der Haßfurter Realschule. Bis man Routine in allem hat, dauere es fünf Jahre.

Bundesfreiwilligendienst animiert zum Lehramtsstudium

Das, was Yvonne Martel inzwischen fast hinter sich hat, hat Lea Höfer, beste Absolventin unter allen angehenden Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen, noch vor sich. Wobei die 25-Jährige wahrscheinlich noch nicht sofort ins Referendariat einsteigen wird. Das liegt daran, dass sich Lea Höfer aufgrund ihrer Erfahrungen der vergangenen Jahre im Augenblick vor allem politisch engagiert: Die Sonderpädagogin gründete vor kurzem eine bayernweite Inklusionsinitiative mit.

Auf die Idee, Sonderpädagogik auf Lehramt zu studieren, kam sie durch ihren Bundesfreiwilligendienst. Den leistete sie im Förderzentrum „Schule am Dachsberg“ des Blindeninstituts in Rückersdorf ab. „Es war das erste Mal, dass ich in Kontakt gekommen bin mit Menschen mit einer Behinderung“, berichtet die junge Frau. Beim tieferen Nachdenken frapportierte sie diese Tatsache: „Ich habe mich selbst gefragt, wie es sein kann, dass ich mit 18 Jahren noch niemals mit diesen Menschen zu tun gehabt hatte.“

Mehr Inklusion an den Schulen

Lea Höfer entdeckte, dass dies am Schulsystem liegt: „Das ist so aufgebaut, dass man nebeneinanderher lebt.“ Die junge Frau hat nun fest vor, einen Beitrag dazu zu leisten, dass dies bald der Vergangenheit angehört. Menschen mit Behinderung, sagt sie, haben das Menschenrecht auf eine qualitativ hochwertige Bildung, die ihren ureigenen Bedürfnissen entspricht. Und zwar in einem inklusiven Bildungssystem.

„Ich bin überzeugt, dass wir Sonderpädagoginnen und Sonderpädagogen etwas ändern können“, betont Lea Höfer. Ihr ganzer Ehrgeiz liegt darin, das mit Leben zu erfüllen, was sie in punkto Inklusion in ihrem Studium gelernt hat. Ihr großer Wunsch wäre, dass in Zukunft alle Kinder in all ihrer Vielfalt von Lehrer-Tandems bestehend aus Regelschullehrern und Sonderpädagogen individuell unterrichtet werden. Dafür wolle sie sich einsetzen. Entweder als Sonderschullehrerin. Oder als Forscherin an der Universität: „Ich könnte mir vorstellen, zu diesem Thema zu promovieren.“



Jens Maschmann, Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Würzburg, wechselt zum August an das Universitätsklinikum Tübingen. Foto: UKW / privat

„Der Kurs des UKW stimmt“

Der Ärztliche Direktor des Universitätsklinikums Würzburg, Jens Maschmann, nimmt Abschied. Mit ihm an der Spitze hat das UKW die Herausforderungen der Pandemie bewältigt und wichtige Weichen für die bauliche Entwicklung gestellt.

„Bei aller Vorfreude auf die neue Aufgabe in Tübingen: Es schwingt natürlich Wehmut mit, wenn ich Ende Juli das Universitätsklinikum Würzburg verlassen werde. Es war eine intensive Zeit, in der wir gemeinsam hier in Würzburg viel erreichen konnten“, betont Professor Jens Maschmann, Ärztlicher Direktor des UKW. Im August beginnt er seine neue Tätigkeit als Leitender Ärztlicher Direktor am Universitätsklinikum Tübingen.

Für Maschmann (Jahrgang 1969) ist dies auch eine Rückkehr in seine Heimat: Er ist in der Nähe Tübingens aufgewachsen, hat an der Universität Tübingen studiert, promoviert und habilitiert und bereits zweimal am dortigen Universitätsklinikum gearbeitet. Seine Familie lebt im benachbarten Reutlingen.

Sein Start im Januar 2021 in Würzburg fiel mitten in die laufende Corona-Pandemie: „Diese große Herausforderung haben wir alle gemeinsam am UKW mit großem Engagement bewältigt. Dafür gilt mein Dank den vielen Teams in den verschiedenen Berufsgruppen der Uniklinik. Diese Zusammenarbeit war beeindruckend“, so Maschmann.

„Passionierter Arzt, ausgezeichneter Wissenschaftler, versierter Klinikmanager: Trotz kurzer Amtszeit hat Professor Dr. Jens Maschmann als Ärztlicher Direktor wichtige Weichen gestellt und das Uniklinikum souverän durch die Corona-Pandemie gesteuert. Ich danke ihm für seinen Einsatz für die gesamte Würzburger Hochschulmedizin und wünsche alles Gute für die neue Tätigkeit in seiner Heimat,“ betont der bayerische Wissenschaftsminister Markus Blume .

Planungen für das „Erweiterungsgelände Nord“ laufen

In den vergangenen Jahren galt es unter anderem, wichtige Entscheidungen für die Universitätsmedizin Würzburg voranzutreiben, um den Medizin-Campus weiter zu entwickeln. Ein Schwerpunkt dabei ist das „Erweiterungsgelände Nord“ für das UKW. Im Sommer 2022 konnte durch den Freistaat Bayern als Bauherrn der Generalplaner-Auftrag für den ersten Bauabschnitt auf dem zehn Hektar großen Gelände vergeben werden, das direkt an den bestehenden Klinik-Campus anschließt. Maschmann: „Die planerischen Vorbereitungen laufen auf Hochtouren. Dabei sind die verschiedenen Klinikbereiche eng beteiligt.“

Der Dank von Professor Maschmann gilt den Beschäftigten des UKW und insbesondere den Kollegen im Vorstand des UKW: „Diese Zusammenarbeit war etwas ganz Besonderes. Ich denke, das ist auch ein wichtiger Beitrag für die Erfolge der Würzburger Universitätsmedizin, wie etwa zuletzt die Ernennung zum Nationalen Centrum für Tumorerkrankungen (NCT). Der Kurs des UKW stimmt.“

Bis zum Amtsantritt eines Nachfolgers für Jens Maschmann, der durch den Aufsichtsrat bestellt wird, wird zunächst Professor Ralf-Ingo Ernestus bis Ende September die Aufgaben des Ärztlichen Direktors wahrnehmen. Ernestus, Direktor der Neurochirurgischen Klinik und Poliklinik am UKW, ist bereits seit 2016 stellvertretender Ärztlicher Direktor. Professor Stefan Frantz, Direktor der Klinik für Innere Medizin I, wird weiterhin sein Amt als stellvertretender Ärztlicher Direktor wahrnehmen.

Jens Maschmann wechselte im Januar 2021 an das UKW, zuvor war er Medizinischer Vorstand am Universitätsklinikum Jena.



Jörg Wischhusen (links), Professor für Experimentelle Tumorummunologie an der Universität Würzburg, und Markus Haake, Vice President Pharmacology bei CatalYm, forschen schon seit vielen Jahren am Wachstumsdifferenzierungsfaktor GDF-15. Wie GDF-15 die Immuntherapie bei soliden Tumoren beeinflussen kann, haben sie jetzt im Journal Nature Communications publiziert. (Bild: Dominik Gierke / CatalYm)

Vom Schwimmer im Strömungskanal

Die Universitätsmedizin Würzburg und ihr Spin-Off CatalYm zeigen in der Fachzeitschrift Nature Communications erstmals die Wirkung des Zytokins GDF-15 auf die LFA-1/Zelladhäsionsachse bei Tumor-assoziierten T Zellen.

Unser Immunsystem schützt uns vor körperfremden Eindringlingen oder krankhaft veränderten Zellen. Die Evolution hat jedoch Toleranzmechanismen entwickelt, die das Immunsystem zum Stillhalten bewegen. Ohne solche Toleranzsignale würde ein Embryo, der ja zur Hälfte väterliche Gene hat, vom mütterlichen Immunsystem abgestoßen werden. Aus eben diesem Grund ist die tumorimmunologische Arbeitsgruppe von Professor Jörg Wischhusen in der Frauenklinik am Universitätsklinikum Würzburg angesiedelt. „Wir lernen von der feto-maternalen Toleranz“, erklärt Wischhusen. „Das heißt: Wir suchen nach Toleranzmechanismen, die den Fötus schützen und die sich Tumore zu eigen machen, um sich den gleichen Schutz zu verschaffen wie der Embryo.“

GDF-15 kann als Biomarker Versagen einer Immuntherapie vorhersagen

Schon vor vielen Jahren hat der Biochemiker mit seinem Team den Wachstumsdifferenzierungsfaktor GDF-15 (Growth/Differentiation Factor 15) als wichtige Zielstruktur identifiziert. Das Protein GDF-15 führt dazu, dass Immunzellen gar nicht erst zum Fötus gelangen, sondern einfach im Blutstrom am neuen, väterliche Antigene exprimierenden Gewebe vorbeischwimmen. Ein niedriger GDF-15-Spiegel bedeutet für Schwangere ein erhöhtes Risiko, dass ihr Immunsystem den Fötus abstößt.

In der Krebstherapie wiederum geht ein erhöhter GDF-15 Spiegel mit einer schlechteren Prognose einher. In einer Studie im Wissenschaftsjournal Nature Communications konnte die Würzburger Arbeitsgruppe gemeinsam mit CatalYm, einer inzwischen in München beheimateten Ausgründung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg (JMU), zeigen, dass GDF-15 ein zentraler Faktor der Resistenz gegen Immuntherapien bei verschiedenen soliden Tumoren ist.

Die Studie schlägt dabei den Bogen von molekularen Mechanismen über zelluläre Modelle und Mausmodelle bis hin zu Beobachtungen am Menschen. Untersucht wurden Melanome (Hauttumore) und Kopf-Hals-Tumore sowie im Tiermodell Kolon- und Pankreaskarzinome (Dickdarm- und Bauchspeicheldrüsenkrebs).

Hoher GDF-15 Spiegel bedeutet schlechte Prognose bei aktuellen Immuntherapien

Wie stark GDF-15 den Erfolg einer Immuntherapie beeinflusst, zeigen Blutproben, die Melanom-Patientinnen und -Patienten abgenommen wurden, bevor sie eine Immuntherapie mit anti-PD-1-Antikörpern erhielten. PD-1 steht für Programmed Cell Death 1 und ist der Rezeptor für den von vielen Tumoren exprimierten Liganden PD-L1, der T Zellen regelrecht entwaffnet. PD-1-Antikörper, die aus der heutigen Krebstherapie nicht mehr wegzudenken sind, unterbrechen dieses inhibitorische Signal, sodass die T Zellen wieder ihrer eigentlichen Arbeit nachkommen und den Tumor bekämpfen können. Immuntherapien mit diesen so genannten Checkpoint-Inhibitoren bieten vielen Krebspatientinnen und -patienten realistische Heilungschancen. Die Ansprechraten liegen aber bei den meisten Tumorarten im unteren zweistelligen Prozentbereich.

„Diejenigen Melanom-Patientinnen und -Patienten, die eine niedrige GDF-15-Konzentration im Serum aufwiesen, hatten sehr gute Überlebenschancen, wohingegen diejenigen mit einem hohen GDF-15-Wert nicht auf die Immuntherapie angesprochen haben“, schildert Jörg Wischhusen anhand einer Kaplan-Meier-Kurve. „Dass Überlebenskurven basierend auf einem einzigen Marker so weit auseinandergehen ist einer der stärksten Effekte, die bislang beschrieben wurden.“

GDF-15 blockiert die Rekrutierung von LFA-1-abhängigen T-Zellen

Doch warum ist das so? Wie kann GDF-15 die Immunzellen so wirksam hemmen? Hier kommt das Integrin LFA-1 (leukozytenfunktionsassoziiertes Antigen 1) ins Spiel. Seine Bindung an das Adhäsions-Molekül ICAM-1 sorgt für eine entscheidende Zell-Zell-Interaktion, damit aktivierte Immunzellen an ihren Bestimmungsort gelangen. Wischhusen vergleicht die Immunzelle mit einem Schwimmer im Strömungskanal. Nachdem sie im Lymphknoten aktiviert wurde macht sie sich in der Blutbahn auf den Weg zum Tumor, schafft es aber nicht, sich mit ihren Armen, den Integrinen, an den Griffen im Strömungskanal festzuhalten, sich herauszuziehen und zum Tumor ins Gewebe zu gelangen, um diesen zu bekämpfen. Denn GDF15 verhindert die Aktivierung der Zelladhäsionsachse LFA-1/ICAM-1, es schwächt gewissermaßen die Schultermuskulatur des Greifarms der Immunzelle.

Neutralisierung von GDF-15 verbessert Immunantwort

„Tatsächlich ist dies die erste Studie weltweit, die eine Verbindung zwischen GDF-15 und der LFA-1/ICAM-1 Zelladhäsionsachse auf T-Zellen zeigt“, berichtet Dr. Markus Haake, Vice President Pharmacology der CatalYm GmbH und Erstautor der Studie. Somit sei GDF-15 ein interessanter Biomarker, aber auch eine Option in der Therapie, betont Haake, der als ehemaliger Mitarbeiter der AG Wischhusen CatalYm mitbegründet hat. Wenn GDF-15 die Rekrutierung von LFA-1-abhängigen T-Zellen blockiert, so könnte wiederum eine Blockade von GDF-15 die Infiltration der Immunzellen in den Tumor und schlussendlich den Erfolg der Immuntherapie verbessern.

Mit Visugromab verfügt das Biotech-Start-up CatalYm über einen Antikörper, der GDF-15 neutralisiert und mit einer Anti-PD-1-Therapie kombiniert wird. Die aussagekräftigen Daten aus der Phase-1-Studie belegen das erhebliche klinische Potenzial von Visugromab, das inzwischen in einer multizentrischen und internationalen Phase-2-Studie (GDFATHER = GDF-15 Antibody-mediaTed Human Effector Cell Relocation Phase 2) mit Würzburger Beteiligung untersucht wird.

Gelungene Translation und Hoffnung für verschiedene Tumorarten und Therapien

Jörg Wischhusen blickt stolz auf die gelungene Translation, die er mit seiner Arbeitsgruppe geschafft hat: „Wir haben den Mechanismus von der Idee über die ersten Daten, Entwicklung eines Antikörpers, Gewinnung von Investoren, dem Liefern weiterer Evidenz aus Modellen und aus klinischen Korrelationen soweit gebracht, dass dieser GDF-15-neutralisierende Antikörper jetzt klinisch eingesetzt wird.“

„Natürlich müssen wir noch vorsichtig sein, aber es gibt gute Anzeichen, dass die Immunzellen im Tumor landen und wir mit der Kombination aus GDF-15-neutralisierenden Antikörpern und Immuntherapie Menschen mit verschiedenen Tumorarten helfen können, für die es keine therapeutische Option mehr gibt und denen sonst wirklich nicht mehr geholfen werden kann“, blickt Markus Haake hoffnungsvoll in die Zukunft.

Publikation

Haake, M., Haack, B., Schäfer, T. et al. Tumor-derived GDF-15 blocks LFA-1 dependent T cell recruitment and suppresses responses to anti-PD-1 treatment. *Nat Commun* 14, 4253 (2023). doi.org/10.1038/s41467-023-39817-3



Im Verlauf der Tests wird die Herzreaktion der Teilnehmenden mittels EKG untersucht. (Bild: santoelia / iStockphoto.com)

Uniklinikum sucht Teilnehmende für ADHS-Studie

Eine Studie am Zentrum für Psychische Gesundheit des Uniklinikums Würzburg untersucht die Zusammenhänge zwischen dem ADHS und der Herz-Kreislaufregulation. Dafür werden Probandinnen und Probanden mit und ohne ADHS gesucht.

Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätssyndrom (ADHS) leiden oft nicht nur unter weiteren psychischen Erkrankungen wie Depressionen, sondern auch unter körperlichen Krankheiten, wie zum Beispiel Bluthochdruck. „Ob und wie Psyche und Herz-Kreislauffunktion bei ADHS zusammenhängen ist aber noch kaum verstanden“, berichtet Dr. Georg Ziegler, Oberarzt am Zentrum für Psychische Gesundheit (ZEP) des Uniklinikums Würzburg.

Hier soll nach seinen Worten die jetzt am ZEP durchgeführte Studie „Kardiovaskuläre Regulation bei ADHS“ (KoR-ADHS) für mehr Klarheit sorgen.

Jetzt zur Teilnahme melden

Dafür werden noch Probandinnen und Probanden mit und ohne ADHS zwischen 18 und 65 Jahren gesucht, die herzgesund sind und keine Blutdruckmedikamente einnehmen. Mit ihnen führen die Würzburger Forscherinnen und Forscher verschiedene psychologische Tests durch, wobei parallel ein EKG abgeleitet wird, um die Herzaktion in Ruhe und während geistiger Anstrengung zu untersuchen. Darüber hinaus werden Blutdruck und EKG über 24 Stunden gemessen sowie Blut- und Speichelproben abgenommen.

Die Teilnehmenden erhalten die Ergebnisse der Langzeit-Blutdruckmessung und eine Aufwandsentschädigung von 30 Euro. Interessierte kontaktieren das Studienteam unter E-Mail: kor_adhs@ukw.de oder Tel. 0931-201 76999.



Patientin Heike Reidinger (l.) erhielt in der Diätküche der Medizinischen Klinik I am Uniklinikum Würzburg eine umfassende Ernährungsberatung. Studienärztin Ann-Cathrin Koschker erläutert, wie wichtig Proteine beim Abnehmen sind. (Foto: Daniel Peter / Universitätsklinikum Würzburg)

Adipositas-Studie mit beeindruckenden Ergebnissen

Ein Drittel weniger Gewicht, bessere Lebensqualität, höhere Leistungsfähigkeit: Die Effekte einer Magenbypass-Operation bei Adipositas sind deutlich besser als die einer Lebensstil-Intervention.

Der Leidensdruck von Menschen mit starkem Übergewicht ist groß. Neben der Stigmatisierung und der eingeschränkten Lebensqualität kommen Begleiterkrankungen wie Diabetes und Herz-Kreislauf-Leiden dazu.

In der Würzburger Adipositas-Studie wurden die positiven Effekte einer Magenbypass-Operation auf die Lebensqualität und die Herz-Lungen-Funktion gegenüber einer intensiven Lebensstil-Intervention nun erstmals belegt. Das interdisziplinäre Studienteam des Universitätsklinikums Würzburg (UKW) hat die Ergebnisse im Journal Metabolism veröffentlicht.

Rekrutierung von Teilnehmenden ist schwierig

„Zur Adipositas-Chirurgie gibt es nur eine Handvoll randomisierter Studien, da die Rekrutierung sehr schwierig ist“, berichtet Professor Martin Fassnacht, Leiter des Lehrstuhls Endokrinologie und Diabetologie in der Universitätsmedizin Würzburg.

„Entweder wollen die Patientinnen und Patienten die Operation unbedingt oder sie lehnen sie aus Angst vor dem irreversiblen Eingriff und den damit verbundenen Lebensveränderungen ab. Da möchten nur wenige mittels Zufallsmechanismus einer Gruppe zugeordnet werden. Darüber hinaus muss bei jedem Studienteilnehmenden eine Indikation sowie eine Kostenzusage der Krankenkasse für einen bariatrischen Eingriff vorliegen.“

Unter anderem aus diesen Gründen habe es eine randomisierte Studie zur Adipositas-Chirurgie mit den Endpunkten Lebensqualität und kardiopulmonaler Belastungsfähigkeit bisher noch nicht gegeben.

Man muss bereit sein für den Magenbypass

Dr. Ann-Cathrin Koschker, Oberärztin der Endokrinologie am UKW, hat es geschafft, insgesamt 60 Patientinnen und Patienten mit schwerem Übergewicht für die Studie zu randomisieren und sie über viereinhalb Jahre betreut.

Die Mehrzahl der Studienteilnehmenden (88 %) war weiblich, der durchschnittliche Body Mass Index (BMI) lag bei 48. Nach einer sechs- bis zwölfmonatigen Vorlaufphase erhielten 22 Studienteilnehmende einen Roux-en-Y-Magenbypass (RYGB) und 24 eine psychotherapiegestützte Lebensstil-Intervention (PELI).

Bei der nach dem Schweizer Chirurgen César Roux benannten Operationsmethode wird der Magen verkleinert und die Nahrung durch eine künstlich angelegte, Y-förmige Verbindung an großen Teilen des Magens und des Dünndarms vorbeigeleitet. Als Folge des Eingriffs kann weniger Nahrung aufgenommen werden und der Darmhormonhaushalt ändert sich massiv.

„Bestimmte Nahrungsmittel wie Fleisch und Süßigkeiten werden dann oft nicht mehr gut vertragen“, erklärt Ann-Cathrin Koschker die „Nebenwirkungen“ eines Magenbypasses. „Nach einem Jahr vertragen zwar viele wieder vieles, aber eben nicht alle alles, und man weiß vorher nicht, zu welcher Gruppe man gehört. Man muss wirklich bereit sein für diese Umstellung.“

Im Schnitt von 136 auf 89 Kilogramm

Die Studie belegt eindrucksvoll den beachtlichen Gewichtsverlust nach dem chirurgischen Eingriff. „Während die Teilnehmenden der PELI-Gruppe durch die Intervention mit ausführlicher Ernährungsberatung und engmaschiger psychotherapeutischer Begleitung immerhin im Schnitt zwei Kilogramm innerhalb eines Jahres abnahmen, verloren die Probandinnen und Probanden mit Magenbypass 34 Prozent ihres Körpergewichts“, schildert Ann-Cathrin Koschker.

Im Schnitt waren die Teilnehmenden in der chirurgischen Gruppe 1,67 Meter groß, wogen zu Beginn 136 Kilogramm und brachten ein Jahr nach der Operation 47 Kilogramm weniger auf die Waage. Ihr BMI sank von 49 auf 31. „Das sind fast drei handelsübliche Wasserkästen mit zwölf gefüllten 0,7-Liter-Glasflaschen, die man weniger mit sich herumträgt“, rechnet Martin Fassnacht vor.

Bessere Sauerstoffaufnahme, Fitness und Lebensqualität

Und tatsächlich hat sich der eklatante Gewichtsverlust in der Bypass-Gruppe sichtlich positiv auf Lebensqualität, Herzfunktion und Begleiterkrankungen ausgewirkt.

„Wir haben im Herzultraschall, der so genannten Echokardiografie, gesehen, dass die Masse des Herzmuskels im Verlauf eines Jahres um 32 Gramm zurückging. Das war ein unerwartet starker Effekt“, sagt Professor Stefan Störk, Leiter der Klinischen Forschung am Deutschen Zentrum für Herzinsuffizienz Würzburg (DZHI). Er hat gemeinsam mit Martin Fassnacht die Adipositas-Studie geleitet.

Die Abnahme der linksventrikulären Herzmuskelmasse hat sich wiederum auf die Leistungs-

fähigkeit ausgewirkt. Bei der Spiroergometrie auf dem Laufband, einem Belastungs-EKG mit gleichzeitiger Messung der Atemgase, konnten die Bypass-Operierten ihre Sauerstoffaufnahme um 4,3 ml/min/kg steigern. Beim Sechs-Minuten-Gehtest schafften sie 44 Meter mehr als vor der Operation.

Die PELI-Gruppe fühlte sich nach der intensivierten Lebensstil-Intervention ebenfalls etwas fitter, legte im Schnitt sechs weitere Meter innerhalb der vorgegebenen sechs Minuten zurück und berichtete von einer leicht verbesserten Lebensqualität. Bei den Operierten jedoch fiel diese Verbesserung mit +40 Punkten auf der Physical Functioning Scale (Fragebogen zum Gesundheitszustand SF-36) wesentlich deutlicher aus als in der PELI-Gruppe mit +10 Punkten.

„Damit war die Lebensqualität der Operierten praktisch wieder so gut wie die von gesunden Normalpersonen“, erklärt Dr. Bodo Warrings, der die psychotherapeutische Intervention begleitet hat. „Wichtig ist aber, dass die Operation in einen Gesamt-Therapieplan mit Lebensstil-Interventionen integriert wird“, fügt der Psychiater und Psychotherapeut am Zentrum für Psychische Gesundheit hinzu.

Effekte haben klinische Relevanz

„Die Größe der beobachteten Effekte deutet übereinstimmend darauf hin, dass diese Veränderungen klinisch relevant sind“, betont Martin Fassnacht. Beeindruckend seien zum Beispiel die Auswirkungen auf den Blutdruck nach dem chirurgischen Eingriff und dem damit einhergehenden Gewichtsverlust: Obwohl die Bypass-Gruppe nach der OP weniger Blutdruckmedikamente als die PELI-Gruppe einnahm, hatte sie niedrigere Blutdruckwerte.

Viele Belastungen weniger

„15 Patientinnen und Patienten aus der PELI-Gruppe nahmen übrigens das Angebot war und ließen sich nachträglich operieren“, sagt Ann-Cathrin Koschker. „Und auch bei ihnen bestätigten sich ganz klar die positiven Effekte der bariatrischen Chirurgie.“

Wie bei Heike Reidinger (42) aus Elfershausen bei Bad Kissingen. Die Mutter von drei Kindern und einem damaligen Ausgangsgewicht von 135 Kilogramm war zunächst in der PELI-Gruppe. Sie fühlte sich dort schon sehr gut aufgehoben mit all ihren Problemen, die ihr Übergewicht, mit sich gebracht hatte – von Bluthochdruck, Herz-Kreislaufbeschwerden und beginnendem Diabetes über Kniegelenksschmerzen bis hin zur psychischen Belastung.

Jedes Modul sei wertvoll gewesen, sagt sie rückblickend, aber vor allem die psychotherapeutische Betreuung habe ihr gutgetan. Eine Anlaufstelle zu haben, um „aufzuräumen“, sei von immenser Bedeutung. Während der intensiven Lebensstil-Intervention hat sie innerhalb eines Jahres zwölf Kilogramm abgenommen. Das war schon beachtlich, ihr jedoch zu wenig und vor allem zu schwankend.

„Der Magenbypass im Anschluss war schließlich die beste Entscheidung“, strahlt sie heute, 40 Kilogramm leichter, topfit und glücklich. Ihr eindrücklichstes Erlebnis nach dem starken Gewichtsverlust: „Ich kann wieder problemlos Treppensteigen und aus der Hocke aufstehen!“ Als das damals nicht mehr ging, habe sie sich an das Adipositaszentrum des UKW gewandt. Paradebeispiel für interdisziplinäre Zusammenarbeit

Die Studie wurde mit dem Deutschen Zentrum für Herzinsuffizienz Würzburg (DZHI) entwickelt und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert. Sie ist ein Paradebeispiel für interdisziplinäre Zusammenarbeit. Denn neben Kardiologie, Endokrinologie, Chirurgie und Psychiatrie waren auch Hepatologie, Pulmonologie und Radiologie beteiligt.

Publikation

Effect of bariatric surgery on cardio-psycho-metabolic outcomes in severe obesity: A randomized controlled trial; *Metabolism*, 30. Juni 2023, DOI: <https://doi.org/10.1016/j.metabol.2023.155655>



Selina ist das hundertste Baby in der Geburtskohorte MIAI des Lehrstuhls für Translationale Pädiatrie am Uniklinikum Würzburg. (Foto: Markus Hammer / UKW)

Selina ist das hundertste MIAI-Baby

Seit dem Start der Geburtskohorte MIAI wurden am Uniklinikum Würzburg bereits 100 Babys in die Studie aufgenommen. Anhand ihrer Daten und Bioproben untersucht das Forschungsteam die Entwicklung des Immunsystems.

Selina Brandl gähnt herzhaft als Dr. Jonas Fischer das Stethoskop auf ihre zarte Brust setzt. Und das vier Wochen alte Mädchen schläft seelenruhig weiter, während der Kinderarzt es gemeinsam mit Studienschwester Monika ausgiebig untersucht. Auch der prominente Status kann den Säugling nicht aus der Ruhe bringen. Selina ist das hundertste Baby in der MIAI-Studie und leistet mit allen weiteren MIAI-Kindern einen wichtigen Beitrag für die Wissenschaft.

Mit ihren gesammelten Daten aus Fragebögen und Untersuchungen sowie den Bioproben erhofft sich das MIAI-Studienteam am Uniklinikum Würzburg ein besseres Verständnis, wie Babys lernen, sich gegen die Viren zu verteidigen, die Atemwegserkrankungen auslösen. Ziel

der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Studie MIAI (englisch für Maturation of Immunity Against Influenza) ist es, wissenschaftlich belegte Empfehlungen zu geben und Maßnahmen zu entwickeln, mit denen Eltern die Entwicklung des Immunsystems frühzeitig fördern können.

Welche Faktoren zur Entwicklung des Immunsystems beitragen

Auch Selinas Immunsystem ist noch nicht ausgereift. Das ist ganz normal und hat bei Neugeborenen seinen Sinn. Es wird erst in den nächsten Wochen und Monaten durch verschiedene Einflüsse wie die Darmflora, Ernährung, Infektionen, Impfungen, soziale Kontakte und Lebensbedingungen geformt. Welche Faktoren die Reifung des kindlichen Immunsystems gegen Viruserkrankungen der Atemwege beeinträchtigen oder fördern, das erforscht Professorin Dorothee Viemann, Leiterin der Translationalen Pädiatrie, mit ihrem Team anhand des Datenschatzes, den die MIAI-Babys produzieren. Dazu werden die Kinder direkt nach der Entbindung in der Frauenklinik sowie nach einem, sechs und zwölf Monaten in der MIAI-Studienambulanz in der benachbarten Kinderklinik untersucht.

Wie läuft eine typische Untersuchung ab? „Wir fragen zunächst nach dem Gesundheitszustand der Kinder, ob zwischendurch Impfungen erfolgt sind oder ein Urlaub im Ausland verbracht wurde. Wir sammeln verschiedene Bioproben der Kinder, nehmen zum Beispiel Hautabstriche und Stuhlproben. Außerdem werden die Babys gemessen, gewogen und von unserem Studienarzt gründlich untersucht“, berichtet die Studienkordinatorin Carina Maier. Die Untersuchungen finden natürlich erst dann statt, wenn die Eltern in die Studienteilnahme eingewilligt haben.

Erkenntnisse für die Gesellschaft und ein Extra-Blick aufs Kind

Und das tun sie gern. Das Interesse ist groß. So sind die Eltern der MIAI-Zwillinge Anton und Bruno der Meinung: „Nur Forschung bringt uns voran!“ Eine andere Familie hat das Ziel überzeugt, „unabhängig von Pharmainteressen, Erkenntnisse zu gewinnen, was unseren Kindern Vorteile beim Start ins Leben gibt.“ Eine Mutter macht aus Dankbarkeit ein gesundes Baby zur Welt gebracht zu haben, an der Studie mit. Ihre Zimmerkollegin hatte ein Frühchen, das intensivmedizinisch betreut werden musste.

Darüber hinaus schätzen viele neben dem gesellschaftlichen Aspekt den persönlichen Vorteil. Denn zusätzlich zu den U-Untersuchungen erfolgt regelmäßig ein professioneller Blick auf die Kleinen, und das Studienteam nehme sich noch einmal Extra-Zeit. Auch Selinas Mama, Sina Brandl, war von Beginn an überzeugt von der Studie und kommt dafür gern zum Uniklinikum. „Es ist ja für die Kinder“, sagt sie.

Wer in Würzburg und Umgebung demnächst Nachwuchs erwartet, am Uniklinikum Würzburg entbinden und an der Studie teilnehmen möchte, ist herzlich eingeladen, sich vorab mit dem MIAI-Studienteam in Verbindung zu setzen: www.ukw.de/miai .

Das Immunsystem: Balance zwischen Toleranz und Abwehr

Die Würzburger Universitätsmedizin hat sich als wichtiger Forschungsstandort im Bereich Immunologie hervorgetan und diese Kompetenzen in den letzten Jahren stark ausgebaut. In zahlreichen Instituten und Lehrstühlen arbeiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

daran, das Immunsystem besser zu verstehen, um neue Ansätze zur Therapie und vor allem Prävention von Krankheiten zu entwickeln. Dabei kooperieren sie eng mit Forschungsteams in Deutschland und weltweit.

Film

Ein Film von Selinas erster Untersuchung in der MIAI-Studienambulanz ist hier zu sehen: www.ukw.de/fileadmin/uk/kinderklinik/Translationale_Paediatrie/MIAI_MASTER_V6.mp4



Die Teilnehmenden der Podiumsdiskussion (v.l.): Prof. Dr. Ildikó Gágyor (UKW), Prof. Dr. Anne Simmenroth (UKW), Dr. Julia Treiber (Stadtlauringen), Lisa Kardel (BeLA-Stipendiatin), Anja Lehmeier (GesundheitsregionPlus Stadt und Landkreis Schweinfurt), Bettina Bärmann (stellvertretende Landrätin Landkreis Schweinfurt) und Dr. Wolfgang Blank (Kirchberg im Wald). (Bild: Stefan Dreising / Universitätsklinikum Würzburg)

Feier des Instituts für Allgemeinmedizin

Seit fünf Jahren setzt sich das Institut für Allgemeinmedizin am Uniklinikum Würzburg erfolgreich für die allgemeinmedizinische Versorgungsforschung, Lehre und Vernetzung ein. Das Jubiläum wurde gefeiert.

Am 12. Juli 2023 kamen rund 60 Gäste aus der Ärzt:innen- und Studierendenschaft sowie aus der regionalen Politik in den Hörsaal des Zentrums für Innere Medizin am Universitätsklinikum Würzburg (UKW). Sie feierten im Rahmen eines Lehr- und Forschungstreffens gemeinsam mit den Institutsdirektorinnen, den Professorinnen Ildikó Gágyor und Anne Simmenroth, samt deren Team das fünfjährige Bestehen des Instituts für Allgemeinmedizin am UKW.

In seinem Grußwort betonte Joachim Lentzkow, regionaler Vorstandsbeauftragter der Kassenärztlichen Vereinigung Bayerns (KVB), die Bedeutung des Instituts für die Region: „Als Zentrum der allgemeinmedizinischen Forschung und Lehre hat es die Vision von der Allgemeinme-

dizin als eigenes Fach an der Universität Würzburg mit einem eigenverantwortlichen Institut, geführt von zwei Professorinnen im Job-Sharing, Wirklichkeit werden lassen.“

Allgemeinmedizin als eigenständiges Fach vorgebracht

Auch die Direktorinnen freuen sich über die positive Entwicklung ihres Instituts. „In diesen fünf Jahren konnten wir 55 Forschungspraxen gewinnen, 18 Forschungsvorhaben auf den Weg bringen und somit Netzwerke wie das Bayerische Forschungsnetz in der Allgemeinmedizin etablieren“, sagt Professorin Gágyor.

Professorin Simmenroth ergänzt: „In Zusammenarbeit mit unseren mittlerweile 130 Lehrpraxen hat unsere Lehre die Allgemeinmedizin als eigenständiges Fach neben den anderen Fachdisziplinen mit seinem Blick auf den Menschen als Ganzes und seiner besonderen Praxisorientierung weiter vorgebracht“.

Praktika und Weiterbildungen auf dem Land

Die Podiumsdiskussion zur Frage „Wege aufs Land – Wie können Praktika und Weiterbildungsangebote attraktiv gestaltet werden?“ wurde von Dr. Wolfgang Blank eingeleitet, Facharzt für Allgemeinmedizin und Begründer von „Die LandArztMacher“ und anderen Projekten zur Nachwuchsförderung im Bayerischen Wald.

Seine These: Je autonomer und selbstbestimmter Studierende in ihren Praktika arbeiten dürfen, desto positiver ist die Erfahrung für alle Beteiligten und desto höher die Wahrscheinlichkeit, dass Studierende sich für die Weiterbildung in der Allgemeinmedizin interessieren.

Bettina Bärmann, stellvertretende Landrätin des Landkreises Schweinfurt und Bürgermeisterin von Niederwerrn, verwies auf die Rolle der Politik als Wegbereiterin und nannte als Beispiel Bau und Einrichtung einer Praxis in ihrer Gemeinde.

Julia Treiber, Fachärztin für Allgemeinmedizin, und Anja Lehmeyer, Geschäftsstellenleiterin der GesundheitsregionPlus Stadt und Landkreis Schweinfurt, sehen das Engagement der Ärztinnen und Ärzte bei der Betreuung der Studierenden als wesentlichen Faktor für den Erfolg von Angeboten wie „Schweinfurter Praktikum Plus“.

Für Lisa Kardel, Stipendiatin des Programms „Beste Landpartie Allgemeinmedizin“ (BeLA) bietet die Allgemeinmedizin die besten Chancen, frühzeitig und aktiv in die Behandlung von Patientinnen und Patienten eingebunden zu werden.

Workshops: Nachwuchsförderung und Insulintherapie

In dem anschließenden Workshop zur Frage „Wie gelingt Nachwuchsförderung für die hausärztliche Versorgung im ländlichen Unterfranken?“ kamen die Teilnehmenden zu dem Schluss, dass es bereits viele erfolgversprechende Ansätze gibt, Studierende sowie Ärztinnen und Ärzte in Weiterbildung für die Landarztmedizin zu gewinnen. Dazu gehören eine stärkere Internetpräsenz der Landpraxen, eine optimale Betreuung vor Ort und günstige Unterbringungsmöglichkeiten.

Der zweite Workshop der Regionalen Ideenwerkstatt Würzburg für forschungsinteressierte hausärztliche Praxen beschäftigte sich mit der Insulintherapie bei Typ 2 Diabetes. Während die Hausärztinnen und -ärzte bei Betroffenen nach wie vor eine Insulintherapie einleiten oder weiterführen, befürworten die meisten einen zurückhaltenden Einsatz aufgrund der Gefahr der Unterzuckerung unter Insulin. Wichtig und bereichernd sei dabei eine gute Zusammenarbeit mit den involvierten Fachärztinnen und -ärzten. Zudem wünschten sich die Teilnehmenden bei neuen Leitlinien konkrete Handreichungen für die praktische Umsetzung der Behandlungsempfehlungen.

Tag der Allgemeinmedizin im Oktober

Bereits in drei Monaten lädt das Institut für Allgemeinmedizin erneut ein: Am 11. Oktober 2023 findet der jährliche „Tag der Allgemeinmedizin“ mit interaktiven Fortbildungsangeboten für Hausarztpraxen und deren Teams am UKW statt.

Personalia vom 25. Juli 2023

Hier lesen Sie Neuigkeiten aus dem Bereich Personal: Neueinstellungen, Dienstjubiläen, Forschungsfreisemester und mehr.

Dr. **Michael Büchner**, Akademischer Oberrat, Institut für Organische Chemie ist mit Wirkung vom 01.08.2023 zum Akademischen Direktor ernannt worden.

Dr. **Ulrich Dischinger**, wissenschaftlicher Mitarbeiter mit ärztlichen Aufgaben, Medizinische Klinik und Poliklinik I, wurde mit Wirkung vom 12.07.2023 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Innere Medizin“ erteilt.

Dr. **Mona Garvert**, wissenschaftliche Referentin, Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, ist mit Wirkung vom 31.05.2023 zur Juniorprofessorin für Neurowissenschaften an der Universität Würzburg ernannt worden

Dr. **Daniel Kampik**, Akademischer Direktor, Augenklinik und Poliklinik, wurde mit Wirkung vom 30.06.2023 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Augenheilkunde“ erteilt.

Dr. **Mia Kim**, Privatdozentin für das Fachgebiet Chirurgie, Chefärztin, Klinik für Koloproktologie, München Klinik Neuperlach und an der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie, München Klinik Harlaching, wurde mit Wirkung vom 05.07.2023 zur „außerplanmäßigen Professorin“ bestellt.

Eugen Klingbeil, Amtsmeister, Universitätsbibliothek, ist mit Wirkung vom 01.08.2023 zum Oberamtsmeister ernannt worden.

Dr. **Kilian List**, Oberarzt, Orthopädische Klinik König-Ludwig-Haus, wurde mit Wirkung vom 07.07.2023 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Orthopädie und Unfallchirurgie“ erteilt.

Holger Main, Hauptamtsgehilfe, Universitätsbibliothek, ist mit Wirkung vom 01.08.2023 zum Amtsmeister ernannt worden.

Pia May ist am 16. Juni 2023 als Vorsitzende des Sprecherinnen- und Sprecherrats der Universität Würzburg zurückgetreten. Für sie wurde Michael Kreuzer als neuer Vorsitzender gewählt.

Dr. **Dominik Reim**, Akademischer Oberrat, Sportzentrum, ist mit Wirkung vom 01.08.2023 zum Akademischen Direktor ernannt worden.

Dr. **Theresa Reiter**, wissenschaftliche Mitarbeiterin mit ärztlichen Aufgaben, Medizinische Klinik und Poliklinik I, Kardiologie, wurde mit Wirkung vom 29.06.2023 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Innere Medizin“ erteilt.

Dr. **A.-Emmanuel Saliba**, Beschäftigter im wissenschaftlichen Dienst, Helmholtz Zentrum für Infektionsforschung, ist mit Wirkung vom 01.05.2023 zum Universitätsprofessor für Einzelzell-Biologie an der Universität Würzburg ernannt worden.

Dr. Dr. **Sebastian Schreglmann**, wissenschaftlicher Mitarbeiter mit ärztlichen Aufgaben, Neurologische Klinik und Poliklinik, wurde mit Wirkung vom 30.06.2023 die Lehrbefugnis für das Fachgebiet „Neurologie“ erteilt.

Dr. **Carlos Talavera-López**, Group Leader, Institut für Computational Biology, Helmholtz Zentrum München, ist mit Wirkung vom 24.05.2023 zum Juniorprofessor für Single Cell Biology an der Universität Würzburg ernannt worden

Dr. **Manfred Thalhammer**, ehemaliger Universitätsprofessor für Sonderpädagogik II an der Universität Würzburg, ist am 28.06.2023 verstorben.

Katharina Uziel ist seit 17.07.2023 als Beschäftigte im Verwaltungsdienst beim Referat A.3 beschäftigt.

Dr. **Alexander Westermann**, Juniorprofessor, Institut für Molekulare Infektionsbiologie, ist mit Wirkung vom 01.07.2023 zum Universitätsprofessor für Mikrobiologie an der Universität Würzburg ernannt worden.

Auf seiner konstituierenden Sitzung am 17. Juli 2023 hat der **Fachschaftenrat** folgende Entscheidungen getroffen: Vorsitzender des Fachschaftenrats in der neuen Wahlperiode ist **Julian Mader** (Fakultät für Mathematik und Informatik); **Jacopo Stickdorn** (Medizinische Fakultät) wurde zu seinem Stellvertreter gewählt. Vertreter der Studierenden in der erweiterten Universitätsleitung ist **Daniel Janke** (Fakultät für Mathematik und Informatik); **Konstantin Tempel** (Fakultät für Biologie) ist sein Stellvertreter.

Auf seiner konstituierenden Sitzung am 18. Juli 2023 hat das **Studierendenparlament** folgende Entscheidungen getroffen: Vorsitzende des Studierendenparlaments in der neuen Wahlperiode ist **Stella Gaus** (Fakultät für Humanwissenschaften); **Franka Warszawa** (Fakultät für Humanwissenschaften) wurde zu ihrer Stellvertreterin gewählt. Zu Mitgliedern des Studentischen Sprecher*innenrats gewählt wurden **Clara Betsch** (Fakultät für Humanwissenschaften), **Phillip-Daniel Schmoll** (Juristische Fakultät), **Yannik Bauer** (Fakultät für Humanwissenschaften), **Jasmin-Julika Nettusch** (Fakultät für Biologie), **Pablo Klaschka** (Fakultät für Mathematik und Informatik), **Tobias Haase** (Fakultät für Humanwissenschaften) und **Michelle Teutsch** (Fakultät für Chemie und Pharmazie).

40-jähriges Dienstjubiläum

Jürgen Weidner, wissenschaftliche Werkstatt für Forschung und Lehre, am 20.07.2023

Eine Freistellung für Forschung im Wintersemester 2023/2024 bekamen bewilligt:

Prof. Dr. **Maria Eisenmann**, Neuphilologisches Institut – Moderne Fremdsprachen

Prof. Dr. **Hubert Job**, Institut für Geographie und Geologie

Prof. Dr. **Gerhild Nieding**, Institut für Psychologie